Stimme

Zeitschrift der Initiative Minderheiten

87Sommer 2013

ISSN: 2306-9287



Kolonialer Stilaustausch

Eurozentristische Körperbilder
Renaissance der afrikanischen Mode
Ein Stoff, viele Geschichten

Sie fragen, wir antworten.

- Über die Arbeit der Bundesregierung
- Alles zum Thema Europäische Union
- Unterstützung und Beratung bei Amtswegen

Bürgerinnenund Bürgerservice

Bundeskanzleramt
Ballhausplatz 1, 1014 Wien

Servicetelefon 0800 222 666 (gebührenfrei) Montag bis Freitag: 8-18 Uhr

service@bka.gv.at bundeskanzleramt.at

Servicezentrum HELP.gv.at

Informationen, Beratung und Unterstützung zu E-Government, Handy-Signatur und Bürgerkarte

Ballhausplatz 1 (Eingang Schauflergasse), 1014 Wien Montag bis Freitag: 9-17 Uhr

help.gv.at











Impressum

STIMME ist das vierteljährliche Vereinsblatt der **Initiative Minderheiten** (Verein zur Förderung des Zusammenlebens von Minderheiten und Mehrheiten).

Medieninhaberin und Verlegerin: Bürgerinitiative Demokratisch Leben, Jahnstrasse 17, 6020 Innsbruck |

Tel.: (+43 512) 586 783

Herausgeberin und Redaktion: Initiative Minderheiten (Verein zur Förderung des Zusammenlebens von Minderheiten und Mehrheiten | ZVR-Zahl: 393928681) | Gumpendorfer Straße 15/13, 1060 Wien, Tel.: (+43/1) 966 90 01 | office@initiative.minderheiten.at | stimme@initiative.minderheiten.at

 ${\it Chefredakteurin:}\, {\it Gamze\,Ongan}$

Redaktionelle Mitarbeit: Vida Bakondy, Beate Eder-Jordan, Ursula Hemetek, Cornelia Kogoj, Anita Konrad, Helga Pankratz, Sabine Schwaighofer, Jana Sommeregger, Gerd Valchars, Vladimir Wakounig

Kolumnen: Hakan Gürses, Kahlauer, Erwin Riess Zeichnungen & Illustrationen: Fatih Aydoğdu, Hakan Gürses Grafisches Konzept und Artdirektion: fazzDesign (Fatih Aydoğdu) | fazz@fazz3.net

Herstellung (Repro & Druck): Donau Forum Druck Ges.m.b.H., Walter-Jurmann-Gasse 9, 1230 Wien | office@dfd.co.at Verlags- und Erscheinungsort: Innsbruck | Verlagspostamt: 6020 Innsbruck

Anzeigen: Helga Kovrigar | office@initiative.minderheiten.at Aboservice: Kai Kovrigar | abo@initiative.minderheiten.at Jahresabo: EUR 20,- Inland, EUR 30,- Ausland (für Vereinsmitglieder kostenlos), Einzelpreis: EUR 5,50

Web: www.initiative.minderheiten.at |

www.zeitschrift-stimme.at

Namentlich gezeichnete Artikel müssen nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wiedergeben.

04	Aushang Kurzmeldungen
	_

05 | Editorial

Gamze Ongan

06 Stimmlage
Die Privatisierung des Politischen [I]
Hakan Gürses

08–10 Die Ausstattung des Tigers
Dekolonialisierung und Stilrassismus
Ruby Sircar

11–13 Moderne Hochglanzkörper
Zur Konzeption heteronormativer und eurozentristischer
Körperbilder in Modemagazinen | Barbara Schmelzer-Ziringer

14–15 "Wie ein durchwachsener Speck"
Designerin Cloed Baumgartner im Stimme-Gespräch
Cornelia Kogoj

16–17 Selbstbewusstsein der afrikanischen Mode Vernichtung und Wiederbelebung der afrikanischen Textilindustrie | simon INOU

18–19 Protestieren wie ein Gentleman Yinka Shonibare's Geschichten aus Dutch Wax Belinda Kazeem

20–21 Ehre und Familie – Eine Ausschließung
Brigitte Menne

22–23 Herr Groll und die ungwische Tragödie
Vorabdruck aus der Neuauflage des ersten Groll-Romans 1999
Erwin Riess

24 Groll
Das Match beginnt von Neuem
Erwin Riess

25–27 Jahresschwerpunkt Ungarn
Zwei Stimme-Gespräche mit Magdelena Marsovszky und
Lídia Nadori | Tamás Müller

28–29 | Nachlese Pride means Resistance Sonja Hofmair

> 30 Kahlauers Tagebuch Im Juni 2013

32–33 | Lektüre Rezensionen

Offenlegung gemäß §25 Mediengesetz: STIMME - Zeitschrift der Initiative Minderheiten ist das vierteljährliche Vereinsblatt der Initiative Minderheiten (Verein zur Förderung des Zusammenlebens von Minderheiten und Mehrheiten) mit der grundlegenden Richtung, gemäß §2 und §3 der Vereinsstatuten die Kommunikation und das Zusammenleben von Minderheiten und Mehrheiten durch die Selbstdarstellung von Minderheiten und ihrer Organisationen, durch Interviews, Erfahrungsberichte, wissenschaftliche Beiträge, Buch-, Periodika- und Tonträgerbesprechungen, aktuelle Nachrichten und Veranstaltungshinweise bzw. -berichte auf medialer Ebene zu fördern. Die Initiative Minderheiten (Verein zur Förderung des Zusammenlebens von Minderheiten und Mehrheiten) ist Mitglied der Bürgerinitiative Demokratisch Leben (Medieninhaberin) und Herausgeberin der Zeitschrift. Die Finanzierung der Zeitschrift erfolgt durch öffentliche Subventionen, Mitgliederbeiträge, Abonnements und freiwillige Spenden. Die Adressen der Medieninhaberin und der Herausgeberin sind im Impressum angeführt.

Offener Brief an ff das Südtiroler Wochenmagazin

Sehr geehrter Herr Zimmermann, sehr geehrter Herr Dall'o, sehr geehrte Redaktion der ff.

beim Lesen Ihrer Titelgeschichte "Die Clans der Profibettler" (ff 20/13) könnte einem angst und bange werden: Die journalistische Recherche, die einen solchen Namen gar nicht verdient, wartet - statt mit Hintergrundinformationen und fundierten Aussagen - mit bloßen Behauptungen und Mythen ("Bettlermafia" der "rumänischen Banden" ... bis zu 8.000 Euro am Tag ... die Zuhälter), Hetze und Kriminalisierung auf, wie sie selten in dieser Form in einem Medium veröffentlicht werden darf. Der stigmatisierende Blick auf Menschen, die in Armut leben, mit seiner beharrlichen Betonung von Dreck, Gestank etc., die rassistischen Untertöne gegenüber Roma, das stereotype Bild von Betrügern und falschen Armen, die sich sogar noch über ihre Rechte und Pflichten informieren, um das "geschickte Ausnützen" zu perfektionieren ... - Satz für Satz ist diese Titelgeschichte nicht nur ein Ärgernis, sondern auch eine Gefahr für demokratische Gesellschaften, in denen gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit in dieser extremen Form keinen Platz mehr haben sollte. Umso bedauerlicher, dass Sie auf Menschenrechten und demokratischen Grundwerten beruhende Haltungen auch noch als "politically correct" marginalisieren und fast schon der Lächerlichkeit preisgeben. Entsprechend Ihrer "Problem-Konstruktion" (bettelnde Roma, die die Südtiroler Bürger verärgern) fällt dann auch Ihre "Problemlösung" aus, die sich in erster Linie auf Sicherheit, Ordnung und repressive Maßnahmen sowie auf eine polizeiliche Sichtweise des "Problems" konzentriert. Glücklicherweise ist in Demokratien die Armutsbekämpfung noch immer eine Angelegenheit der Politik und nicht der Polizei.

In der Hoffnung darauf, dass diese Titelgeschichte eine einmalige Entgleisung bleiben möge, verbleibe ich mit freundlichen Grüßen,

Mag. Lisa Gensluckner Geschäftsführung Initiative Minderheiten Tirol



Salongespräche in der Fischerstiege

Der Arbeitskreis "Archiv der Migration" und das Institut für die Geschichten der Gegenwart laden zu Salongesprächen.

"Geschichte und Geschichten der Migration müssen endlich im kollektiven Gedächtnis Österreichs ankommen. Dies ist eine wichtige Form gesellschaftlicher Anerkennung – und zudem als Zeichen der Akzeptanz gegenwärtiger Realitäten längst überfällig", heißt es in der Einladung in den Salon. Diskutiert werden soll u. a. welche Rolle dabei Museen und Archive, aber auch die Zivilgesellschaft, Wirtschaft und Politik spielen können

Die Gesprächsreihe ist im Mai angelaufen und wird im Herbst 2013 fortgesetzt.

Termine:

26. September: "Geschichtswissenschaft und Öffentlichkeit: Forschung und Anerkennung" mit Anna-Verena Deinhammer, Andrea Romstorfer und Goran Novakovic (Ein Denkmal

für Trümmerfrauen. Ein Denkmal für GastarbeiterInnen), Edwin Schäffer (Leiter des Diversity-Referats der Wirtschaftskammer Wien)

24. Oktober: "Sammeln, vermitteln, gestalten: Strategien in unterschiedlichen Kontexten" mit Büro trafo.K (Renate Höllwart, Elke Smodics, Nora Sternfeld), Kenan Güngör (Soziologe) und Fatih Özçelik (Bodensee Amateur Fotografen)

14. November: "Museum und Migration: Beispiele und Möglichkeiten" mit Susanne Breuss, Gerhard Milchram und Werner-Michael Schwarz (Wien Museum), Christiane Hintermann (Institut für Stadt-und Regionalforschung der ÖAW) und Regina Wonisch (Forschungszentrum für historische Minderheiten)

Ort:

Institut für die Geschichten der Gegenwart

Fischerstiege 1-7, 1010 Wien
(Gassenlokal: Blinklicht MediaLab)
Jeweils Donnerstag, 19:00 Uhr





earFair – Österreichs Messe für ökologische und faire Mode findet vom 27. bis 29. September 2013 zum sechsten Mal in der Linzer Tabakfabrik statt.

Die WearFair-Messe wurde im Jahr 2008 von den Initiativen Südwind und Klimabündnis ins Leben gerufen. Ziel war und ist die Sensibilisierung für die Missstände in der globalen Bekleidungsindustrie und das Aufzeigen von Alternativen. Die Messe findet heuer unter dem Namen "WearFair & mehr 2013" statt

und bietet zum ersten Mal mehr als Fashion. Das Themengebiet wird ausgeweitet auf Ernährung, Mobilität und einen fairen, nachhaltigen und ökologischen Lebensstil. Dabei ist neben den Gründerinitiativen auch Global 2000 vertreten.

Die gleichnamige Initiative sowie die Messe WearFair verstehen sich als Plattform für den Austausch innovativer Ansätze und die Vernetzung von ExpertInnen und Interessierten. Die Messe zählte 2012 bereits über 5000 Besucher. Über 120 ökologische, faire und nachhaltige Modelabels waren letztes Jahr vertreten.

Ein Shopping-Guide mit Adressen, wo man Kleidung mit gutem Gewissen kaufen kann sowie eine Liste unternehmensunabhängiger Gütesiegel für soziale und ökologische Nachhaltigkeit in der Bekleidungsbranche sind auf der Website der Initiative einzusehen.

Weitere Infos und Anmeldeformulare: www.wearfair.at



as kann ein Kleid, was können Textilien, Schnitte, Farben und Muster aussagen? Was ist Mode außer Konsumgut und Wirtschaftsfaktor noch? Die Geschichte der Mode ist eng mit gesellschaftlichen Klassen, Geschlechtern und ethnischen Zugehörigkeiten ihrer TrägerInnen verbunden, aber auch mit Protest und Ausdruck der (politischen) Zugehörigkeit. Die rote Jakobinermütze der ersten französischen Revolution, das T-Shirt mit Che Guevera oder der von Mary Quant entworfene Minirock sind nur wenige Beispiele. Erbitterte Kämpfe um textile Rohstoffe haben ebenso mit Mode zu tun wie Ausbeutung und Gewalt zur Niederschlagung von Streiks in der Textilindustrie. Die weltweit vorherrschenden Modetrends sind Zeichen politischer Machtverhältnisse. Wer politisch und wirtschaftlich das Sagen hat, gibt auch den modischen Ton an.

Lederhose und Dirndl waren im Nationalsozialismus zum "urdeutschen" Kleidungsstück auserkoren, auch heute wird die Tracht teilweise im Sinne der "Heimat" ideologisch genutzt. Gerade deswegen gilt es als Provokation, wenn Migrantinnen und Migranten in sie schlüpfen. Als Nationalratsabgeordnete Alev Korun 2009 im Parlament im Dirndl auftrat, erntete sie heftige Kritik sowohl vor Ort von einzelnen ParlamentarierInnen, als auch medial.

Die in Kamerun aufgewachsenen Schwestern Marie Darouiche und Rahmée Wetterich produzieren in München unter dem Label Noh Nee Dirndl aus afrikanischen Stoffen. Ihr Ziel: Menschen sollen ihre Traditionen im neuen Licht sehen. Die bosnisch-österreichische Künstlerin und Architektur-Historikerin Azra Aksamija nähte eine sogenannte "Dirndlmoschee": ein Dirndlkleid, dessen Kittel sich in einen islamischen Gebetsteppich für drei Personen verwandeln lässt. Unter anderem um zu zeigen, das Muslimin und Österreicherin zu sein keinen Widerspruch darstellen muss.

Über Kleidung werden Identitäten konstruiert und Grenzen gezogen. Kopftuch als religiöses Kleidungsstück steht etwa nach wie vor an erster Reihe, wenn es um Beweisführung für die Unmöglichkeit der gemeinsamen Existenz unterschiedlicher religiöser und ethnischer Gruppen geht.

Mode ist minimalistisch und prunkvoll, brav und provokant, klassisch und dekonstruktiv, ethnisch und uniform. Und alles andere als leichte Popkultur. Die Beiträge in unserem Mode-Schwerpunkt konzentrieren sich stark auf deren global-politische Dimension. Eurozentrismus, Kolonialismus, Exotismus sowie faire Produktionsbedingungen und Nachhaltigkeit in der Modeindustrie sind die übergreifenden Themen.

"Indien kommt nie aus der Mode!" Ruby Sircar zitiert die letzte Königin Indiens, um in ihrem Beitrag den kolonialen Stil- und Formenaustausch zwischen Indien und Europa anhand einer historischen Strecke beginnend vom 19. Jahrhundert bis heute zu untersuchen. Westliche Modemagazine arbeiten nicht nur mit eurozentristischen und heteronormativen Körperbildern, sondern grenzen auch die Kategorien class, race, gender und Alter kategorisch aus. Barbara Schmelzer Ziringer analysiert die Cover-Motive der Zeitschriften Vogue und Elle und plädiert für eine Entgeschlechtlichung und Dezentrierung europäischer Körperbilder. Die Designerin Cloed Baumgartner entwirft Mode aus alten Herrenanzügen. Cornelia Kogoj sprach mit der Gründerin des österreichischen Design-Labels MILCH über soziale und nachhaltige Mode sowie über die politische Macht von Shopping. Das neue Selbstbewusstsein der afrikanischen Mode zeigt sich nicht nur an den weltweit stattfindenden African Fashion Weeks. simon INOU berichtet von der Vernichtung der afrikanischen Textilindustrie in den 1990er Jahren und von der Renaissance der afrikanischen Mode. Dutch Wax ist ein afrikanisch kodierter Stoff, der seit 1846 in den Niederlanden hergestellt und hauptsächlich in Afrika abgesetzt wird. Belinda Kazeem zeigt in ihrem Beitrag die Verwobenheit verschiedener Weltregionen bezüglich Herstellungsart, Ästhetik und Produktion anhand des Werks des Künstlers Yinka Shonibare.

Die Stimme-Serie über Ungarn führen wir mit zwei Interviews fort. Tamás Müller sprach mit der Kulturwissenschaftlerin Magdalena Marsovszky, der Mitautorin des Buches "Mit Pfeil, Kreuz und Krone. Nationalismus und autoritäre Krisenbewältigung in Ungarn" sowie mit der Übersetzerin, Elternaktivistin und Musikerin Lídia Nadori.

Birgit Menne, Künstlerin, Soziologin und Autorin, gab im März 2013 die ihr 2008 verliehene Humanitätsmedaille des Landes Oberösterreich zurück. Wir haben sie gebeten, ihre Beweggründe für die Stimme darzustellen. Im August erscheint die vollständig überarbeitete Neuauflage des ersten *Groll-Romans* von Erwin Riess aus dem Jahr 1999. Lesen Sie einen Vorabdruck aus "Herr Groll und die ungarische Tragödie". Nicht zuletzt erwarten Sie die Radio-Stimme-Nachlese von Sonja Hofmair über die scheinbare Anerkennung gleichgeschlechtlicher Le-

Hofmair über die scheinbare Anerkennung gleichgeschlechtlicher Lebensweisen durch den Staat anhand des Sammelbandes "Que[e]r zum Staat".



Welt-

reise

der

Mode



Die Privatisierung des Politischen [I]

Y erade bin ich vom Wochenendeinkauf zurück und setze mich vor den Computer. Die ersten Sätze der Kolumne sind bereits im Kopf sichergestellt, ich brauche sie nur einzutippen; der Rest folgt meistens von selbst. Tut es aber nicht. Ich versuche mehrmals, gebe dann auf. Ich werde es nicht schaffen, zum geplanten Thema zu schreiben – Zeitungsberichte über die Singapur-Reise des Integrationsstaatssekretärs Sebastian Kurz mitsamt seinem, gelinde gesagt, seltsamen Beobachtungsgut, das er angeblich teilweise nach Hause mitzubringen gedenke -, das steht nun fest. Ich bin viel zu sehr aufgebracht. Nicht wegen dem Kurz; der ärgert mich sowieso jedes Mal, wenn er nur den Mund aufmacht.

Zornig bin ich wegen des Schusters, der eigentlich hätte zwei Schuh-Sohlen erneuern sollen und nach fünf vollen Tagen immer noch nicht fertig ist. Ich möge um Eins wiederkommen. Heute ist Samstag, guter Mann, sagte ich (zumindest sinngemäß); glauben Sie, ich habe nichts anderes zu tun, als auf die Erzeugnisse Ihrer unreifen Handwerkskunst zu warten? Er sah mich unbeeindruckt an, das ist in drei Stunden, sagte er. Anschließend der Herr Magister Apotheker, der mich keines Blickes würdigte, während er das Geld für das Medikament auf Rezept kassierte. Jaja, ich habe keine überteuerte Anti-Aging-Creme für vitale Männer gekauft in Ihrem pharmazeutisch getarnten Kosmetikladen, sondern nur ein billiges Generikum gegen Blutfett! Das macht man in wirklichen Apotheken gewöhnlich so. "So etwas führen wir nicht!", sprach wiederum die Verkäuferin im Drogeriemarkt, als hätte ich etwas selten Unanständiges kaufen wollen wie ein Kamasutra für Sodomisten - liebe Dame, ich habe Sie lediglich nach Lavendelöl gegen Kleidermotten gefragt! Ja, dann die drei Skatebordfahrer, die mich auf der Straße beinahe ...

Ich halte inne und merke, dass ich wie ein Spießbürger klinge. Warum regt mich so etwas überhaupt auf? Bin ich noch ein politischer Mensch? Gut, es ist eine Tatsache: Meine Umwelt ist von lauter unhöflichen, egozentrischen und respektlosen Personen bevölkert. Aber fühlte sich die Welt nicht schon vor 25 Jahren genauso zuwider an wie heute? Für jene Personen zumal, die damals in meinem heutigen Alter waren, während ich höchstwahrscheinlich ihren Stichwortgeber als respektloser junger Mensch markierte? Also Fall gelöst: Ich werde alt! Aber: Handelt es sich wirklich nur um einen "intergenerationellen" Konflikt?

Ich mache schnell eine ungefähre Liste von Dingen, Menschen und Sätzen, die mich in den Wahnsinn treiben. Es sind jedenfalls nicht nur junge Menschen, modische Dinge oder Sätze aus dem Jugendjargon, die ich zum Aus-derHaut-Fahren finde. Es geht schon um Sachen, die jeden auf Sprache, Verhaltens- oder Umgangsformen sensibilisierten Menschen aufregen könnten - wenn sie nur die Zeit und die Energie dazu hätten. Ich weiß aus Gesprächen mit Bekannten und Freundinnen, dass sie sich über die gleichen Sachen ärgern, und diese Leute gehören unterschiedlichen Altersgruppen an.

Das Alter also ist, mutmaße ich, nicht der wichtigste Faktor hier. Etwas, was sich um uns verändert, bildet eine wichtigere Ursache dafür, warum die "kleinen" Dinge des Lebens wie (der Mangel an) Höflichkeit, Respekt, Alltagssolidarität und Sprachsensibilität plötzlich zu jenen politischen Schauplätzen avancieren, auf denen zunehmend viele Menschen ihre Energie für Beschwerde, Empörung und Kritik verbrauchen, ja verschwenden. Das kleine Alltägliche wird in dem Moment zum großen Politikum, in dem sich die Grenze zwischen dem Privaten und dem Öffentlichen verschiebt.

Es gibt eine ganze Menge sozialwissenschaftliche Literatur zu diesem Phänomen. Ich denke dabei nicht nur an die wertvollen Studien von Richard Sennett oder den Strukturwandel der Öffentlichkeit von Jürgen Habermas; bereits José Ortega y Gasset und John Dewey haben versucht, die Grenzen des Öffentlichen und Privaten in der aufkommenden Massengesellschaft auszuloten. Mit Hilfe dieser Analysen kann ergründet werden, wie sich zwischenmenschliche Umgangsformen im Zuge eines solchen Wandels auch verändern. Was ich hier im Sinn habe, ist aber weniger dieser Wandel, der neue Subjekt-Modelle nach sich zieht (etwa das viel beschworene "unternehmerische Selbst" im Neoliberalismus) und somit eine Umwertung der Werte und der sozialen Verhaltensformen bewirkt. Ich will eher auf die Verschiebung des Politischen selbst hinweisen. Die Tatsache also, warum wir auf diese alltäglichen Dinge des Lebens als politisches Feld fokussieren. Je enger die Grenzen der "klassischen" politischen Handlungsfelder gezogen werden, desto mehr gewinnen Bereiche, die bis jetzt als privat galten, an politischer Bedeutung. Weniger im Sinne des feministischen Leitspruchs der 1970er Jahre, "Das Private ist politisch", sondern im Sinne einer Umkehrung dieses Slogans: Das Politische wird immer mehr zu einer privaten Angelegenheit.

In den letzten beiden Jahrzehnten avancierten drei Bereiche zu bevorzugten Sektoren alternativer, widerständiger Politik: Sprache (politische Korrektheit), Konsum ("anders konsumieren" als Widerstand) und - im weitesten Sinne -Umwelt (Radfahren und Vegetarismus als politisch richtige Lebensform). Die nähere Beschreibung dieser Entwicklung werde ich in der nächsten Ausgabe versuchen.



Die Ausstattung des Tigers

Dekolonialisierung und Stilrassismus in der süd-asiatischen Modeindustrie

Seit der frühen Moderne, diese kann mit der Hochzeit von Dampfmaschine und Baumwolle 1750 und der somit eingeleiteten Industrialisierung gesetzt werden, hat es nicht nur einen regen Materialaustausch zwischen der britischen Kronkolonie Indien und Europa gegeben, sondern auch eine intensive Kreolisierung der Stil- und Formensprache der Textilien. Wie hat sich dieser Austausch in der Zeit bis heute verändert? Welche Realpolitik steckt hinter der Veränderung der Formensprache bzw. wie diese eingesetzt wird?



Historisches ab dem 19. Jahrhundert – die Welt der Salons und die Arbeiterbewegung

Die Regierung des *British Raj*, wie auch die *East India Company* folgten zu Beginn ihres kolonialen Stil- und Formenaustausches zwei Maximen. Erstens: Form Follows Function – was den Menschen unter der britischen Herrschaft beim täglichen Überleben gegen Malaria und die Hitze der westlichen Territorien hilft, muss adaptiert werden: also her mit Tropenhelm, Jodhpurs und Khakis, Pajamas etc.

Zweitens: Wie kann die gefundene Vielfalt bestmöglichst vermarktet werden? Was benötigt es, um Produkte wie das Madraskaro in der Schweiz und die Paisleyschals in Schottland, Südfrankreich und Wien herzustellen?

Auf beides fanden sie historische Antworten, die weithin bekannt sind. Die Textilindustrie war neben der Vermarktung und der Kultivierung von (legalen) Drogen die Säule des britischen Empires. Einerseits unterwanderte sie erfolgreich die annektierten Manufakturstruktu-

ren auf dem Subkontinent, andererseits fand sie neue und lukrative Absatzmärkte in Europa und definierte hier Exotik, Kunsthandwerk und Stilpolitik neu. Neben Interieurtextilien (vom Teppich über Kissenbezügen bis hin zur Tapete) war Indien insbesondere durch Kleidungstextilien nach 1857/58 als großes Sehnsuchtsland für die breite Masse der Europäer innen/der westlichen Käufer_innen erschlossen worden. Seitdem wiederholen sich Kleidungsstilimaginarien, insbesondere aus dem Großeinzugsgebiet der Mughals und Rajas der Westlichen Territorien, regelmäßig und messbar an politischen Entwicklungen. Interessant ist hierbei aber auch von Anfang an kalkulierte und sichtbare Miteinbindung der subkontinentalen Käuferschicht und deren Nutzen innerhalb eines europäischen Markts.

Beginnend auf breiter Ebene 1821 mit der Einführung einheitlicher Saree-Stile (katalogisiert für das geplante *India Museum*, heute *Victoria and Albert*) und die Notwendigkeit einer puritanischen Vorstellungen entsprechenden Saree-Bluse, die bis heute ihre Gültigkeit hat. Die Verstärkung rassischer Merkmale durch



die Vorstellung weißer/höfischer Schönheitsideale ab den 1840er Jahren, sowie die Entwicklung einer indischen Männertracht (durch die Vereinfachung der höfischen Mode und farsischen Bürgertracht). Nicht zu vergessen ist auch die Arbeit von Philipp Thompson bei der Katalogisierung der indischen Textilbandbreite (heute 18-bändig auch in der Nationalbibliothek aufliegend, siehe auch die Forschungsarbeit *Daily Production* von Sascha Reichstein).

Weiter ging die Vermarktung eines indischen Stils auf der Ebene der kaufstarken indischen Prinzenhäuser - von Jaipur bis nach Mysore spannte sich der Wunschmarkt der erwachenden europäischen Haute Couture. Häuser wie Cartier bauten genauso auf das Geld und den materiellen Reichtum der Prinzen auf (siehe hierzu die letzte Wanderausstellung des Victoria and Albert Museums: "Maharajas – die Pracht der indischen Fürstenhöfe" sowie die geplante Ausstellung der Schallaburg zum gleichen Thema für 2013). Cartier, das Modemagazin Vogue aber auch namentliche Fotografen wie Man Ray oder Architekten wie Le Corbusier und Künstler wie Constantin Brâancuşi finanzierten sich über das Geld der Prinzen.

Am bekanntesten und bis heute zitiertes Stilbeispiel für diesen ständigen Austausch bis Anfang des 20. Jahrhunderts ist Lady Mountbattens *Tutti-Frutti-*Halsband von *Cartier*.

Diese vereint sämtliche Vorurteile und Rassismen des Empires gegenüber seinen Objekten, aber auch die Bildsprache (durch einen modernistischen Filter gesehen) der Prinzenhöfe. Parallel zur Strömung rund um das Tutti-Frutti-Halsband. sowie die Vogue-Cover-Storys um die Schönheit der indischen Frau/ der Sarees etc. (1924) entstand aber auch eine neue Welle - rund um die Helden der religiösen und politischen Unabhängigkeitsbewegung, in der der Kleidungstil, der später als Khadi Bhandar prägend wurde, entwickelt wurde. Nein - weder Gandhi noch Krishnamurty trugen indigene Kleidung!

Der Historiker Dipesh Chakrabarty führte 2010 dazu aus, was Stand der Forschung ist: Krishnamurty wurde von der Salonkultur New Yorks eingekleidet, hier erfanden eine Handvoll bürgerlicher Frauen sich ihren farbenfrohen Inder, gehüllt in wallende Kleider und einem Turban, der keinem indischen "Original" entspricht. Gandhi wurde von irischen und englischen Schriftstellern in Bloomsbury beraten - ein Fakir, ein enthaltsamer muss es sein, der die unterdrückten Massen ans Ziel führt. Auch Rabindranath Tagore, der viel besungene Nobelpreisträger wurde durch seine theosophischen Freundinnen wie Annie Bessant (selbst in Saree gehüllt) gut beraten, in welcher Robe er als Lehrmeister Furore machen sollte. (Vgl. Chakrabarty: 2010)

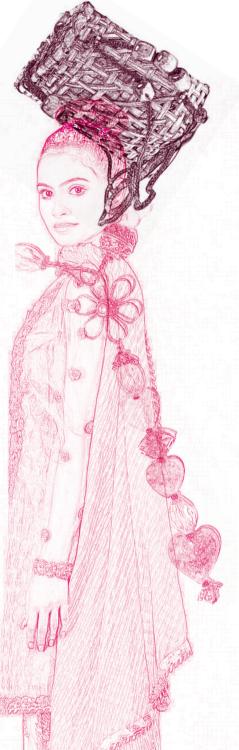
Die bis jetzt aufgezählten Merkmale lassen sich weiterverfolgen – welche Rassismen wiederholen sich im 20. Jahrhundert und was wird jetzt reproduziert – als scheinbarer Akt der Emanzipierung?

Die letzten 50 Jahre – von den Hippies und Aussteigern auf die Laufstege und andersrum

"Indien kommt nie aus der Mode!", dieses Zitat der letzten Königin Indiens kann insbesondere an den Exotismen, die seit dem frühen 19. Jahrhundert auf unterschiedlichsten Ebenen der Kulturproduktion gepflegt werden, abgelesen werden. In der Mode haben sich so in den letzten 50 Jahren die Fehler und Rassismen des Empires insofern verblüffend verdoppelt, als dass sie Massenware geworden sind. Wenn wir die Beispiele Haute Couture, Gandhi, Krishnamurty und Tagore/Theosophie nehmen, so können hier folgende Beispiele genannt werden, die dies eingehend darstellen[1]:

- 1. Haute Couture wurde als Massenware in Filmen wie dem *Tiger* von Eschnapur lebhaft kaufbar gemacht, insbesondere auffallend sind die "Handtuchturbane" die schon von Krischnamurty gekastet wurden (siehe auch Peter Sellers in *Der Partyschreck*, später *Der Super-Guru*).
- 2. Religion zum Anfassen: Die Beatles und die Hippiegeneration, die erste antiintellektuelle Aussteigergeneration auf dem Subkontinent, züchten sich ihre eigenen Gurus (siehe Osho).

^[1] Der Unterschied zur Produktion bis in die 1940er Jahre ist wohl folgendes: Indien wird als Land der Träume, der Armut und Mutter Teresas wichtig in der Selbstwahrnehmung (siehe "Jute statt Plastik"-Bewegung der 1980er Jahre) einer bourgeoise-linken Käuferschicht, die dadurch posthum den Kampf gegen das Empire führen und die gleichen Handelswege gehen, die schon 1776 in der Region Bangladesh zur größten Hungerkatastrophe historisch geführt haben – Jute statt Reis und Indigo statt Bananen.



3. Die politische Seite und das Bewusstsein rund um einen emanzipatorischen Akt findet insbesondere in Italien, rund um Etro, Versace und Konsorten Widerhall: Das NehruJackett wird in den 1960er bis -70er Jahren Stilmerkmal des gepflegten Herren, der sich zwischen Beatgeneration und Weltkenner justiert (wohlwissend um die Verknüpfung Nehrus mit Mountbatten und seine Mysogonie).

4. Die Etablierung des ersten "indischen" Labels mit Anspruch auf "faire" Mode im Sinne Gandhis:

Fab India wird von Mark Twains Enkel gegründet, parallel zur Gründung der von Gandhi beeinflussten Cottage Industries Emporien in den späten 1940er Jahren. Die Formensprache, die hier entwickelt wird, ist bis heute auf das westliche Stilbedürfnis abgestimmt: modernistischer Ethnostilmix.

Feeding Back - was erwarten die anderen von uns heute?

Was unterscheidet jedoch diese verschiedenen Epochen? Und: Was genau passiert heute? Wie hat sich dieser Austausch in den letzten 20 Jahren verändert? Welche Realpolitik steckt hinter der Veränderung der Formensprache bzw. wie diese eingesetzt wird? Dies kann auf allen Verkaufsebenen beobachtet werden. Ein gutes Beispiel ist die Untersuchung indischer Label, wie zum Beispiel die Vermarktung von Manish Arora (Phish Label seit den 1990er Jahren) durch Reebok und Swarovski oder wie Haute Couture Marken wie Hermes durch eigene Saree-Reihen auf veränderte Ansprüche und Bedürfnisse in Asien reagieren bzw. ähnliche Strategien kopieren, wie sie vor knapp einem Jahrhundert gegenüber den Fürstenhäusern angewandt wurden.

1992 beschloss die indische Zentralregierung, die sozialistische Marktwirtschaft zu beenden und durch eine kapitalistischere Form, die insbesondere den Export unterstützte, zu ersetzen. In der Fashion-Industrie bedeutete dies die Möglichkeit einen neuen Markt zu erschließen: Einerseits drangen die High End-Marken (verstärkt seit 1996) aus dem europäischen Ausland auf den indischen Markt ein (siehe Saree-Produktion von Hermes, 1999; Louis Vuitton-Kampagne und Reiseführer zu Mumbai, 2003; Swarovski-Flagshipstore Mumbai

2001), andererseits begannen aber auch indische Designer innen für ein globaleres Publikum zu produzieren. Die Formensprache, die nun von einem Manish Arora oder einer Marke wie Etro entwickelt wurde, sahen sich verblüffend ähnlich. Der Kund_innenkreis wie auch die vermarktete Inhaltlichkeit unterscheiden sich jedoch grundlegend. Zeitgenössische indische Designer_ innen finden hauptsächlich auf dem asiatischen und arabischen Markt Absatz, hier spiegelt sich ganz klar eine neue Selbstsicherheit aufbauend auf der Marktstärke wider, mit Stilrassismen wird hier großzügig umgegangen, es gibt klare antiwestliche und damit einhergehend antikoloniale Aussagen. Die Frage ist nun: Wer wird hier repräsentiert und ausgestattet und was passiert mit der Mode, wenn sie einen Kund innenkreis außerhalb Asiens erreicht? Vergleiche und Untersuchungen werden am Besipiel Etro, Burberry, Hermes, Arora, Kumar und We the PPL sichtbar. Letztere beziehen sich u. a. auf die Aussage des Freiheitskämpfers Subhash Chandra Bose, dem Tiger von Bengalen: "Gebt mir Blut. Ich gebe euch Freiheit". Gandhi ist tot.

der klaren Marktlückenschließung und dem Versuch der indischen Marken, sich auch im westlichen Ausland zu etablieren (siehe Fab India), ist es aber auch interessant zu beobachten, wie der asiatische Markt (neu-)erschlossen wird. So verliert seit Anfang des Jahres Louis Vuitton konkret Marktanteile an die indische Marke HiDesign (Asia Weekly, 08/2012).

Literatur:

Chakrabarty, Dipesh (2010): Europa als Provinz. Perspektiven postkolonialer Geschichtsschreibung. Frankfurt am Main: Campus Verlag.

Ruby Sircar unterrichtet an der Akademie der bildenden Künste in Wien, in ihrer Arbeit untersucht sie künstlerisch und theoretisch postkoloniale und genderbezogene Medienbilder und -räume.

Moderne Hochglanzkörper

Zur Konzeption heteronormativer und eurozentristischer Körperbilder in Modezeitschriften

ie eigene Körperlichkeit erleben wir anhand unserer alltäglichen negativen und positiven Körpererfahrungen. Wir fühlen uns müde oder munter und dann bewerten wir uns auch als "schöner". Jeder Mensch hat ein individuelles Selbstbild das sowohl von subjektiven Empfindungen als auch vom jeweiligen sozialen Unrfeld geprägt ist. Die Frage "Wie sehe ich aus? Wie sehen mich die Anderen?", kann immer nur im Vergleich zu einer bestehenden, für alle lesbaren kulturellen Matrix beantwortet werden. Plakate, Werbeanzeigen und Zeitschriften vermitteln diese als Motive eines gängigen Mode- und Schönheitsideals.

Den Körper als solchen thematisierende Frauen-, Lifestyle- und Modezeitschriften adressieren hauptsächlich eine "weibliche" Klientel, die über ein ausreichendes Haushaltseinkommen verfügt, um einen bereits vorhandenen Konsumwillen zu befriedigen. Dies ist darauf zurückzuführen, dass kulturelle Geschlechtlichkeit von Männern in westlich-bürgerlichen Gesellschaften sich im aktiven Handeln und nicht in "Äußerlichkeiten' manifestiert. Der "demonstrative Konsum" - wie ihn Thorstein Veblen Ende des 19. Jahrhunderts formulierte (Veblen 1989 [1899]: 90) - bleibt, in Anbetracht der aktuellen Auflagenzahlen von Frauenmagazinen, nach wie vor Frauensache.

Trotz der Zunahme der zeitbasierten medialen Kommunikationsmöglichkeiten richtet sich die redaktionelle Ausrichtung der Onlineausgaben von Zeitschriftentiteln nach den jeweiligen Printausgaben. Die Quantität und Qualität von Werbestrecken tragen einerseits zum nachhaltigen *image building* der Modehäuser, der DesignerInnen und der Markenlabels bei, andererseits sichern die Anzeigen den wirtschaftlichen Erfolg der Mode-

magazine und damit die Bezahlung von RedakteurInnen, FotografInnen und StylistInnen. Im Übrigen sind die eigentlichen ProduzentInnen, die NäherInnen und RohstofflieferantInnen von jedweder Mehrwertsteigerung meist ausgeschlossen. Ihnen wird ein inferiorer Status zugewiesen. Die High End-Textilindustrie als solche ist von Modehäusern und DesignerInnen wirtschaftlich abhängig.

Grundsätzlich haben das Erscheinungsbild, die Komposition und die transportierten Images, welche internationale Modekonzerne wie Chanel, Kering, Prada, LVMH, Gucci Group etc. produzieren, fundamentalen Einfluss auf das ästhetische Erscheinungsbild der internationalen Modepresse. Daher liegt der Schluss nahe, dass Körperbilderwelten stark an die ökonomischen Ziele aller AkteurInnen in der Modebranche gekoppelt sind. Die Moderedaktionen mit ihren unterschiedlichen Ressorts - wie etwa Kleidermode, Kosmetik, Lifestyle, Psychologie - erschaffen mit Bild- und Textstrecken spezifisch projektierte Körperbilder, die dem Image des jeweiligen Magazintitels entsprechen. Damit legen sie sich

auch auf potenzielle AnzeigenkundInnen fest. Von den KonsumentInnen der Modemagazine wird a priori eine finanzielle Potenz eingefordert. Jegliche inhaltliche Auseinandersetzung mit der Kategorie *class* kommt äußerst selten vor. Angehörige unterer Einkommensklassen, Arbeitslose und einkommensschwache RentnerInnen sind als Zielpublikum rigoros ausgeschlossen. Diese Gruppen sind auf Modebildern kaum vorhanden, denn sie werden bereits bei der Bildund Textkonzeption völlig ignoriert.

Die an sich bedeutungslosen Designerkleider erlangen mittels einer manipulierten Bildproduktion, welche menschliche Körper als makellos erscheinen lässt, im doppelten Sinne des Wortes ein Image, das den monetären Wert der Kleider und den sozialen Status der potenziellen TrägerInnen um ein Vielfaches erhöhen soll. Dass Frauen-, Lifestyle- und Modezeitschriften darüber hinaus eurozentristische und heteronormative Bildmotive beinhalten, ist eine Alltagshypothese, die auch ikonologisch nachvollziehbar ist. Trotz ihrer Internationalisierung und Modernisierung sind ethnisch-nationale

Leitmotive, die sich im Rahmen heterosexueller Normen bewegen. herauszulesen. Die Art und Weise, wie Körperbilder mittels Modefotografie geschaffen werden, lässt die Deutung zu, dass Männer und Frauen im deutschsprachigen Raum das jeweilige andere Geschlecht dann als erotisierend empfinden sollen, wenn Schönheitsnormen westeuropäischer bzw. angelsächsischer Provenienz erfüllt werden. Zwar

besteht eine vielfältige Modepresselandschaft, unterschiedliche Zielgruppen dient, jedoch zum Großteil gleichförmig heteronormative und eurozentristische Körperbilder stereotypisiert und damit dominante Herrschaftsverhältnisse reproduziert.

Historisch betrach-

tet ist die Geburtsstadt der Mode des abendländischen Industrie- und Massenkonsumzeitalters die französische Hauptstadt Paris. Die Haute-Couture-Kollektionen von Charles Frederick Worth galten zur Mitte des 19. Jahrhunderts als Leitbild für die gesamte europäische Mode. Heute spricht man von den Big Four Fashion Capitals Paris, London, Mailand und New York - allesamt westliche Metropolen, in denen Designer und Designerinnen arbeiten, deren Schauen weltweit das meiste Presseecho erregen. Somit ist deutsche bzw. österreichische Mode im internationalen Kontext marginalisiert, was dazu führt, dass zuweilen als Strategie des Aufbegehrens die eurozentristische Ausrichtung der deutschen Moderedaktionen teilweise zu einer germanozentristischen verengt wird.

Aus der Fülle von Frauen-, Lifestyle-Modezeitschriften stechen die monatlich erscheinenden Zeitschriften Vogue und Elle insofern

heraus, da sie für sich – auf Grund einer internationalen Tradition und hoher Auflagenzahlen - eine elitäre Meinungsführerschaft behaupten. die sich sowohl in den Artikeln als auch in der Konzeption von Modestrecken und der Auswahl von Werbeanzeigen widerspiegelt. Zeitschriften zeigen Hochglanzkörper, die eine nähere Erläuterung verdienen, um die oben beschriebene Problematik zu verdeutlichen.





Die Zeitschrift Vogue wählte für Juni 2010 und August 2011 das deutsche Model Claudia Schiffer als Cover Feature. Sie wird in den beiden Heften wiederholt mit wallenden blonden Haaren abgebildet. Die erstere Ausgabe zeigt auf der Titelseite das hochschwangere Model nackt in einer seitlichen Pose. Brust und Schambereich hält sie mit den Händen bedeckt. Tituliert wird das Bild mit "Claudia by Vogue". (Vogue 06/2010) Die spätere Ausgabe ist mit "Wunderbar! Mode, Kunst & Glamour, Made in Germany" betitelt und steht für eine geradezu euphorisch-positive Zuweisung des Deutschseins von Claudia Schiffer. Sie ist in einer Porträtaufnahme abgebildet - ihre Schultern sind in ein transparentes schwarzes Oberteil gehüllt und die Augen mit einer Binde aus Spitze verdeckt. Hier soll eine Art von burlesker Frivolität erzeugt werden, die dem ersteren Titelbild, einer natürlich-mütterlichen, weil schwangeren Claudia mit zerzaustem Haar, entgegensteht. (Vogue 08/2011) Auf

dem Titelblatt der Elle im März 2010 ist ebenfalls Claudia Schiffer porträtiert: Sie wird hier "Ganz privat. Zu Gast bei Claudia Schiffer, 39" im Innenteil vorgestellt. Das Motto der Ausgabe lautet "Made in Germany. Unser Stil, unsere Künstler, unsere Hotspots. Und die besten Frauen. Alles was wir an Deutschland so lieben." (Elle 03/2010) Das Elle-Cover im Mai 2010 zeigt Heidi Klum, deren blondes Haar hochgesteckt wurde

> und somit ihr breites Lächeln in den Vordergrund rückt. Das offene Dekolleté ist von einem sportlichen, blauen Top umrahmt. Betitelt ist sie als "Idol der Neuzeit: Heidi Klum, 36", um für Modebestsel-,die ler. 60 grandiose Looks! Für Sie ausgesucht: was wirklich schlank, frisch und richtig som-

mersexy macht" zu werben. (Elle 05/2010) Bei allen Bildern wird der Akzent auf einen "blonden Typus" gelegt, der als verkaufsfördernd für das Modemagazin und die Modekleidung bewusst eingesetzt wird. Das hier dargestellte und durch die Geburt erlangte Deutschsein entspricht einer Biologisierung und Naturalisierung eines nationalen weiblichen, heterosexuellen Schönheitsideals, das mit normativer Geltung versehen wird. Beide Frauen sind in der Modewelt als "typisch deutsch" bekannt und gerade Heidi Klum sorgt im Fernsehformat Germany's Next Topmodel dafür, ihren eigenen Körper als ultimatives Schönheitsideal zu vermarkten. In ihrer Sendung bringt sie Mädchen und jungen Frauen bei, welche Körper im Fashion Business gefragt und wie diese zu inszenieren sind, um auf Modefotografien möglichst nahe an das Vorbild "Heidi" heranreichen zu können. Diese Darstellungskonventionen in High End-Modemagazinen laden Modekleidung mit normativen Bedeutungen

auf und präferieren eurozentristische und heteronormative Körperbilder. Sie sind dazu geeignet, soziale Ausschlüsse zu evozieren oder gar zu legitimieren, die im Sinne einer sozialen (Re-)Hierarchisierung und Fragmentierung bedenklich sind.

An dieser Stelle macht die Erforschung der Ursachen für soziale Ungleichheit es nötig – wie Regina Becker-Schmidt formulierte – skan-

dalöse Verhältnisse nicht zu beschönigen und gleichgültig gelten zu lassen, sondern das bisher Unterdrückte, Abseits Geschobene Ausgegrenzte oder bewusstseinsfähig und einer hefreienden Praxis 7.11gänglich zu machen. (Vgl. Becker-Schmidt 2001: 86) Denn die auf den Hinterbühnen der Mode pro-

duzierte Bekleidung als materielles Gut ist grundsätzlich geeignet, für alternative Konzepte jenseits heteronormativer, patriarchaler, rassifizierter Normierungen von Körperlichkeit und Schönheit zu fungieren.

Judith Butler sieht für Frauen, die ihren Geschlechtskörper und dessen biologische Basis infrage stellen, einen Weg zu einer "Rückkehr zum Körper" als "einem gelebten Ort der Möglichkeit" und damit "dem Körper als einem Ort für eine Reihe sich kulturell erweiternder Möglichkeiten" zu begegnen (Butler 2009: 10). An dieser Stelle bringt sie sich in die Materialitätsdebatte um ,den Körper' ein, der in poststrukturalistischen Strömungen an Bedeutung verloren zu haben schien. Sie thematisiert jene die Freiheit der Körper einschränkenden Wirkungen der Heteronormativität sowie auch – im Rahmen der Auseinandersetzung mit dem Phänomen des drag - die Bedeutung von Modekleidung, die nicht nur als Markierung für Gender, sondern auch für ethnische Zuschreibungen fungiert. Die physische Qualität des nackten Körpers, welcher mittels kosmetischer und medizinischer Behandlung und operativer Eingriffe, aber auch durch den Fitness- und Wellness-Lifestyle optimiert wird, ist ausschlaggebend für das soziale Leben eines Menschen – und die Bekleidung trägt im gleichen Maße dazu bei sich selbst als soziales Wesen zu definieren.





In der uns unmittelbar umgebenden Lebenswelt ermöglicht Kleidung die Umwandlung von ökonomischem in symbolisches Kapital (im Sinne Bourdieus) und reproduziert damit Herrschaftsverhältnisse. Daher hat der Themenkomplex von Mode(kleidung) und dessen Medienrepräsentanz auf die soziale Konstruktion von Herrschaftsverhältnissen entlang der Ungleichheitskategorien von sex/gender, race/ethnicity und class einen bedeutenden Einfluss.

Dies lenkt den Fokus auf die Konzeption der Prozesse, welche stattfinden, um die Materialität von Bekleidung mittels der Materialität von Körperbildern – also durch die Modefotografie – zu "Mode' zu verwandeln.

Um Titelseiten zu produzieren, die den Beispielen von *Elle* und *Vogue* entgegenstünden, müssten ModedesignerInnen, ModeredakteurInnen, StylistInnen, FotografInnen etc. egalitär-antihegemoniale Denk- und

Handlungsoptionen in Betracht ziehen, die eine konsequente Entgeschlechtlichung und Dezentrierung europäischer Körperbilder implizieren. Dazu gehört explizit den Willen zu artikulieren, sich vom Exotismus und von eurozentristischen Hierarchisierungen, wie sie in der westlichen Bildkultur ubiquitär üblich waren und sind, wirkungsvoll zu distanzieren. Denn wenn stets das Neue als Motor des Modewandels

von Interesse für die Konzeption von Frauen-, Lifestyle- und Modezeitschriften sein soll, müssten derartige Rückgriffe auf "Westliche Traditionen" überdacht werden.

Um den Ansprüchen von LeserInnen und AnzeigenkundInnen zu entsprechen, sind

alternative Wege jenseits eines inkorporierten Ethnozentrismus und heteronormativer Strukturen denkbar. Der Qualität im Modejournalismus wäre es in diesem Sinne zuträglich, wenn die Bedürfnisse aller Menschen und damit einer potenziell größeren LeserInnenschaft hinterfragt und berücksichtigt werden würden.

Literatur:

Becker-Schmidt, Regina (2001): Probleme einer feministischen Theorie und Empirie in den Sozialwissenschaften. In: Althoff, M./Bereswill, M./Riegraf, B.: Feministische Methodologien und Methoden. Traditionen, Konzepte, Erörterungen. Leske+Budrich: Opladen. S. 86-91.

Butler, Judith (2009): Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts. Dt. Übers.: Wördemann, Karin. Suhrkamp: Frankfurt am Main.

Thorstein, Veblen (1989) [1899]: Theorie der feinen Leute. Eine ökonomische Untersuchung der Institutionen. Fischer: Frankfurt am Main.

Barbara Schmelzer-Ziringer ist Dozentin an der Universität für künstlerische und industrielle Gestaltung/Linz - Studienstandort Modeschule der Stadt Wien, Schloss Hetzendorf, und lebt in Berlin.

Designerin Cloed Baumgartner im Stimme-Gespräch

"Wie ein gut durchwachsener Speck"







Fotos: MILCH-Kreationen|PRISCILLA & PAT [1, 3], Cloed Baumgartner|Luci Pajer [2]

loed Baumgartner ist Gründerin des Designlabels MILCH. Das Besondere daran? MILCH macht zu 100% Recycling aus Herrenhosen und Herrenhemden. Die Kollektion ist intersaisonal und umfasst nur wenige Schnitte, diese dafür in mehreren Größen und verschiedenen Stoffqualitäten. Das Rohmaterial stammt von der Wiener Kleidersammelstelle "Volkshilfe Box" und wird in den grünen Waschsalons "Green & Clean" gewaschen. Die MILCH-Hemd.Hosen.Kollektion wird in Wien im sozialökonomischen Projekt "Merit" produziert. Cornelia Kogoj sprach mit der Designerin über nachhaltige Mode, Shoppingwahn, Herrenhosen und Vivienne Westwood.

Mehr als 1100 Näherinnen sind im heurigen April beim Einsturz einer Bekleidungsfabrik in Bangladesh umgekommen. In den Trümmern fand man neben den Leichen Textilien, die Etiketten von bekannten Modeketten wie Mango und Benetton trugen. Im November 2012 starben über hundert Menschen in einem Fabrikfeuer - ebenfalls in Bangladesh, weil sie nicht flüchten konnten. Bleibt einem da nicht - wenn sogar der Papst diese Nähstuben als "Sklavenarbeit" bezeichnet die Lust auf Mode und Shopping im Hals stecken?

Also mir bleibt die Lust nicht im Hals stecken, da ich nicht shoppen gehe. Klar, heutzutage bedeutet Mode meist Shoppingwahn. Sie ist extrem oberflächlich, extrem schnelllebig. Sie bedeutet Ressourcenverschwendung und es zahlt natürlich jemand den Preis. Wenn wir diesen Preis nicht als Konsumenten und Konsumentinnen zahlen, dann die Näherinnen in Bangladesh oder China oder die Umwelt. Aber shoppen ist ja an und für sich nicht negativ. Man braucht ab und zu etwas Neues. Und man weiß auch, dass man dadurch ganz schön viel verändern kann. Ich selbst kann entscheiden, wie ich

mein Geld verwende und wie viel ich kaufe. Wenn ich weniger kaufe, kann ich mir vielleicht ein teureres Stück leisten, das eben auch deshalb teurer ist, weil es in Österreich produziert wird. Diese Art von Shopping hat extreme Macht, auch eine politische. Und dessen sollten wir uns bewusst sein. In Wien haben wir wirklich tolle Modekäufer und -käuferinnen, die mittlerweile die lokalen Labels unterstützen. Und wir haben mittlerweile auch sehr gute und interessante Mode. Gerade durch solche Tragödien, wie eben jetzt in Bangladesh, wird in Zukunft sicherlich wieder mehr hier produziert werden.

Aber man weiß auch, dass kritisches Konsumverhalten eher etwas für die Gutausgebildeten, Gutinformierten und Besserverdienenden ist. Wie erreicht man jene, denen das Wissen und das Geld fehlen?

Ich mache auch große Kleidertausch-Events. Und ich bemühe mich das breit über die Medien und Testimonials zu bewerben. Ich versuche dadurch Kleidertausch salonfähig und sexy zu machen. Das ist auch eine Möglichkeit, weniger zu shoppen und gleichzeitig die Lust auf etwas Neues zu befriedigen. Man fühlt sich einfach gut, wenn man mit einem neuen Mantel auf die Straße geht. Des Weiteren versuche ich die Leute über Bildung, konkret über Workshops zu erreichen. Beispielsweise die Lust am *Do it yourself* zu wecken, oder am Pimpen, Verändern und Färben der Kleider etc. Aber natürlich kann man die jungen Leute nicht ganz davon abhalten, dass sie mit ihrem bisschen Taschengeld bei irgendwelchen großen Textilketten einkaufen. Wobei ich hoffe, dass sich das jetzt schön langsam verändert.

Du giltst in Wien mit Deinem Label MILCH als Pionierin in Sachen öko-sozialer und nachhaltiger Mode. Was war Deine Motivation Mode unter diesem Gesichtspunkt zu betrachten?

Das hat sich bei mir entwickelt. Es ist langsam gewachsen. Wie ein gut durchwachsener Speck, der stetig größer geworden ist und fetter. Rückblickend kann ich sagen, dass ich immer gern mit Materialien gearbeitet habe, die schon da waren. Auch aus einem Manko heraus: Ich bin am Land aufgewachsen, wo es nicht viel Angebot gab. Da habe ich angefangen die Tischtücher meiner Mutter einzufärben. MILCH war zwar immer schon ein Öko-Label, aber ab einer gewissen Zeit hat man es dann auch so benannt. Auch mar-

keting- und PR-technisch. Aber ich könnte gar nicht anders arbeiten.

Du verwendest vor allem den Herrenanzug für Deine Modelle. Ein ganz wichtiger Teil ist für Dich die Herrenhose. Warum die Herrenhose? Was ist das Besondere daran?

Gestartet habe ich mit verschiedenen Materialien. Ich bin dann aber auf die Herrenhose gestoßen, weil sie für mich eine starke Uniformität verkörpert. Zudem ist der Stoff einer Herrenhose wunderschön und meist auch von guter Qualität. Denn eine Herrenhose hat ja auch etwas aushalten müssen, da die Männer – sowohl im übertragenen Sinne als auch real - immer die Hosen angehabt haben. Herrenanzüge sind ja auch Insignien der Macht. Wenn man sich die Gruppenfotos von z. B. Politikern und Politikerinnen ansieht, haben die Männer immer Anzüge an. Anders bei den Frauen, die verschiedene Kleidung tragen - je nach persönlichem Geschmack. Und die dadurch auch viel angreifbarer sind. Denn die Frauenkleidung lässt – im Gegensatz zu den Uniformen der Männer - Rückschlüsse auf ihre Person zu.

Mode ist ja ganz stark von Trends abhängig, die sehr wechseln. schnell Seit ein paar Jahren entwerfen Modedesigner und -designerinnen so genannte Zwischenkollektionen neben der Frühjahr/Sommerund Herbst/Winter-Kollektion. Mode ist auch immer Ausdruck einer bestimmten Zeit und eibestimmten Zeitgefühls. Inwieweit sind Trends für Deine Arbeit wichtig?

Klar, man ist immer beeinflusst. Ich informiere mich über Modemagazine, gehe mit großen Augen durch die Stadt und nehme auch internationale Trends wahr. Nur ist es bei mir so, dass ich von den Gegebenheiten der Herrenhosen und Herrenhemden abhängig bin, von deren Farben und Materialien. Aber für mich besteht natürlich der Trend auch darin, sich bewusst zu machen, wie etwas produziert ist, woraus etwas besteht. Das ist zur Zeit ein sehr starker Trend. Und diesen Trend kann ich sehr gut über meine Produkte transportieren. Weil man ja auch noch erkennt, dass das Teil einmal etwas anderes gewesen ist. Und dieser Trend wird sicherlich weiter bestehen.

Gibt es ästhetische Vorbilder, Designer oder Designerinnen, an denen Du Dich orientierst?

Eigentlich nicht wirklich. Aber Vivienne Westwood schätze ich sehr. Auch als Person. Wie sie auftritt, wie sie etwas vermittelt, das gefällt mir sehr gut. Sie nützt ihre Bekanntheit für ihre Kampagnen wie etwa "Save the Planet". Aber natürlich gefällt mir auch ihre Mode. Diese Punkästhetik, von der sie ja auch kommt. Sie hat mirt ihrer Mode den Punk salonfähig gemacht.

<u>Ist Mode für Dich auch ein Mittel, politische Inhalte zu transportieren?</u>

Auf jeden Fall. Mode ist ein Kommunikationsmittel. Also kann ich damit auch politische Inhalte transportieren. Ein vielleicht etwas abgedroschenes Beispiel, aber dennoch anschaulich: das Palästinensertuch. Wenn ich so ein Tuch trage, sagt das etwas über mich aus. Die Kleidungsstücke kommunizieren im Straßenbild. Und eine weitere politische Aussage ist jene, dass ich mein Label sozial, nachhaltig und lokal produziere. Meine Mode kommuniziert direkt mit den Kundinnen. Sie ist auch als eine direkte Handlungsanleitung zu verstehen, etwas selbst zu produzieren. Und das ist für mich eindeutig politisch.

Mehr über Cloed Baumgartner und ihr Label MILCH: www.MILCH.tm

Das Selbstbewusstsein der afrikanischen Mode

Über die Vernichtung und Wiederbelebung der afrikanischen Textilindustrie

n den letzten Jahren finden in verschiedensten Ländern auf verschiedensten Kontinenten immer mehr "African Fashion Weeks" statt. Überwiegend Schwarze Models zeigen Mode afrikanischer Fashiondesigner und -designerinnen vor einem sehr interessierten internationalen Publikum. Prägend für die Modekreationen ist der demonstrative Einsatz des afrikanischen Textilkulturerbes. Eine Wiederbelebung der Textilkreationen nach einer sehr langen Periode der Überflutung afrikanischer Textilmärkte mit billiger Second-Hand-Kleidung und -Textilien aus Europa und den USA.

Afrikanische Stoffe sind das gegenwärtig sichtbarste Zeichen der Modekreativität des Kontinents. In Kamerun hatten wir Anfang der 1980er Jahre eine besondere Tradition in der Familie: Die Eltern brachten uns Kinder zwei bis drei Mal im Jahr zum Familien-Maßschneider, um unsere Kleidung schneidern zu lassen. Sie hatten vorher Stoffe gekauft, die aus lokaler Baumwolle von einer Textilfirma vor Ort produziert worden waren. Im Regelfall erhielten wir nach 14 Tagen unsere Kleidung. Wir waren nicht die Einzigen. Von dieser Arbeit konnte der Schneider gut leben und wir Kinder waren sehr stolz auf unsere neue Sachen. Und wenn die Kleidung später Löcher bekam, schmissen wir sie nicht weg. Wir brachten sie erneut zum Schneider und er stopfte die Löcher. Weggeschmissen haben wir nur Kleidung, die wirklich nicht mehr tragbar war.

Entgegen den Klischees, wonach AfrikanerInnen seit Jahrhunderten nackt bis halbnackt herumlaufen, erzählt die Geschichte Afrikas eine andere Realität: Archäologen haben in altafrikanischen Gräbern in Ägypten Zeichnungen von Webstühlen aus dem Jahr 3000 vor unserer Zeit gefunden. Weiter südlich in Meroe im aktuellen Nordsudan wurden fünf Jahrhunderte alte Baumwolltuchreste gefunden. In West-, Zentral- und Südafrika ist die Geschichte von Stoffproduktionen eine sehr alte, die nachweislich seit dem 8. bis 9. Jahrhundert existiert. Bis heute werden diese alt bewährten Traditionstechniken in der Herstellung von hochwertigen Stoffen ausgeübt: u. a. Bogolan, Kente und Adinkra in West- und Zentralafrika; Kitenge, Shuka Massai, Sisal und Raffia in Ost- und Südafrika.

Vernichtung afrikanischer Textilindustrie durch Second Hand-Ware aus Europa

Ende der 1980er bis Mitte der 1990er Jahre war die Situation eine ganz andere. Die erste Wirtschaftskrise, verursacht durch die Senkung von Rohstoffpreisen auf dem Weltmarkt, führte dazu, dass Textilfirmen, die in mehreren afrikanischen Ländern massiv vom Staat finanziert wurden, nur mehr wenig Unterstützung erhielten. Erste Konsequenz war der Anstieg von Stoffpreisen und eine sehr starke Liberalisierung der Textilwirt-

schaft. Dies führte zu einem massiven Import von billiger Second-Hand-Bekleidung aus Europa und den USA. Darunter litt die Textilindustrie Afrikas stark, deren Rolle sich heutzutage nur auf niedrig qualitative Stoffproduktion konzentriert, während hoch qualitative afrikanische Stoffe von europäischen Firmen stammen, wie etwa die so genannten *Wax* aus den Niederlanden und Großbritannien. Aber auch aus Österreich: Die Stickereiindustrie Vorarlbergs überlebt nur aufgrund der hohen Investitionen von nigerianischen Abnehmern.

Die Second-Hand-Bekleidung, die bis heute im Vergleich zur lokalen Kleidungsproduktion wenig kostet, hat in dreißig Jahren Millionen von Arbeitsplätzen vernichtet: 80 Prozent der Arbeitsplätze von 1975 bis 2000 in Ghana, 60 Prozent zwischen 1980 und 2002 in Sambia. In Nigeria, dem bevölkerungsreichsten Land Afrikas, verloren von 1970er bis Ende der 1990er Jahre mehr als 80 Prozent der vormalig 200.000 Beschäftigten ihren Arbeitsplatz in der Textilindustrie. Eine Realität, die nicht ohne Konsequenzen blieb. Immer mehr Länder verbieten den Import von SecondHand-Kleidung, die von den EU- und US-amerikanischen NGOs organisiert werden. Ende 2012 beschloss Kenia, eines der kreativen Modezentren des gegenwärtigen Afrika, gesetzlich den Import von Second-Hand-Kleidung – vor Ort "Mitumbas" genannt – zu verbieten. In Nigeria ist der Import von Second-Hand-Kleidung seit 2001 verboten.^[1]

Renaissance der Kreativen in der Modebranche

Das führte zu einem sichtbaren Boom des kreativen Modezweigs. Ein externes Zeichen dieser Kreativität ist die Gründung von ARISE, dem führenden Modemagazin afrikanischer Diaspora im Jahre 2009.[2] Das Magazin ist selbstbewusst, frech, afropolitisch, bissig, hype und trendy. Es wird in 26 Ländern auf drei Kontinenten verkauft und berichtet über Trends in der afrikanischen Modebranche sowie aus der Schwarzen Diaspora. Ziel ist es, ein internationales Publikum und eine Plattform für die besten afrikanischen Modetalente zu schaffen. Unter dem Motto "Africa is beautiful" und "Africa is powerful" präsentiert sich eine selbst bestimmte Modeszene. ARISE ist das Magazin der jungen dynamischen Afrikaner und Afrikanerinnen, die am und außerhalb des Kontinents leben und sich gern als Afropolitan (African+Cosmopolitan) beschreiben. Die aktuelle junge Generation der AfrikanerInnen - Generation 3.0 – hat sich von Komplexen der vorigen Generationen total befreit und tritt sehr selbstbewusst auf. Nicht nur in der Mode sondern auch in der Wissenschaft, in Kunst, Popkultur und Politik.

Diese Tendenzen sind kein modernes Phänomen, da sie unmittelbar an die Philosophie der "Black Consciousness" anknüpfen. Die Kämpfe und Gedanken der vorkolonialen Befreier und nachkolonialen Denker wirken weiter – wie der Senegalese Cheikh Anta Diop, Vater der modernen afrikanischen Historiographie; der Musiker Fela Kuti, Gründer der politisch geprägten Musikrichtung Afrobeat, der seine Band (30 bis 50 MusikerInnen und TänzerInnen) von den 1970er bis in die 1990er Jahre nur mit Yoruba-Mode bekleidete, sowie politische Schwergewichte wie Nelson Mandela oder auch Steve Biko.

Diese neue Bewegung umarmt Schwarze in Afrika und in der Diaspora gleichzeitig, da das Zentrum der Welt aufgrund der Globalisierung nicht mehr zwingend London, Paris oder New York ist, sondern genauso gut Johannesburg, Dakar, Lagos, Douala, Kairo, Salvador de Bahia (Brasilien) oder Kingston (Jamaika) sein kann.

Ende des ethnischen Ghettos

Die Kommunikationsmittel haben sich entscheidend verändert. Traditionelle Mainstreammedien, die in der Vergangenheit das Bild des "hässlichen" und "faulen" Afrikaners verbreiteten, haben nicht mehr dieses Monopol. Heute gibt es genug alternative Kanäle. Schon im Jahr 2000 füllte der kongolesische Musiker Koffi Olomide als erster Afrikaner das Pariser "Palais Bercy" (18.000 Sitz- und Stehplätze), den größten Veranstaltungsraum Frankreichs, ohne die Kanäle der französischen Mainstreammedien zu benutzen.

Ein anderes Phänomen, das der afrikanischen Mode zum globalen Phänomen verholfen hat, ist das große Interesse westlicher Modezeitschriften. Auf der Suche nach anderen Maßstäben in anderen Erdteilen als nur in der westlichen Welt, haben mehrere JournalistInnen und ModeautorInnen über die zahlreichen Moderichtungen am afrikanischen

Kontinent berichtet und zahlreiche Bücher zu diesem Thema herausgegeben. Ein immer wiederkehrendes Phänomen dabei ist das der "Sape" (Societé des Ambianceurs et des Personnes élégantes) aus der Republik Kongo. Diese "Gesellschaft für Unterhalter und elegante Menschen", "Sapeurs", genannt, erinnert an die erquicklichen Seiten der Kolonialzeit, als die ersten Studenten aus Paris oder Brüssel zurückkamen und die Daheimgebliebenen mit Dreiteilern und Zweireihern beeindruckten. Die modebewussten Rückkehrer verweigerten sich schon vor Jahrzehnten der dogmatisch antikolonialen Kleidung, wie sie Präsident Mobutu im benachbarten Zaïre (der heutigen Demokratischen Republik Kongo) vorschrieb. Die gegenwärtigen "Sapeurs" betreiben westlichen Fashion-Eskapismus und Fetischismus, leben in prekären Verhältnissen und kleiden sich extrem teuer: Gaultier, Dior, Armani, Versace, Dolce & Gabbana, Yves Saint Laurent ... und tragen Schuhe Modell Budapester, die in Wien nicht unter 350 Euro/Paar zu kaufen sind.

Afrika und die AfrikanerInnen im 21. Jahrhundert kreieren und konsumieren. Nicht nur lokal sondern auch global. Und die großen, schwerreichen, global agierenden Modekonzerne haben es längst verstanden und vereinnahmen dieses Phänomen, um ihre Kollektion mit etwas Neuem, Lebendigem und Fröhlichem zu erweitern: Louis Vuitton hat die Stoffart Shuka Massai in seiner Frühling/ Sommer Kollektion 2012 eingebunden, Burberry hat für seine Linie Prorsum genauso wie die Marni Kollektion von H&M - in der Modesaison 2012 die ostafrikanische Stoffart Kitenge verarbeitet, um nur einige Beispiele zu nennen. Mode und Kreativität sind in ganz Afrika im Umbruch.

simon INOU ist Chefredakteur von Afrikanet. info, dem ersten Infoportal von Schwarzen im deutschsprachigen Europa und Geschäftsführer von M-Media, dem Diversity Mediawatch Austria.

http://www.afrikanet.info
http://www.m-media.or.at

^[1] Vgl.: http://library.fes.de/pdf-files/iez/03796/02article.pdf

^[2] http:www.ariselive.com

Protestieren wie ein Gentleman

Yinka Shonibare's Geschichten aus Dutch Wax

"A picture of a pipe isn't necessarily a pipe, an image of African fabric' isn't necessarily authentically [and wholy] African." (Yinka Shonibare)

enn die Leute einen Künstler afrikanischer Herkunft sehen, denken die meisten sofort: oh, der will sicher protestieren. Ja okay, ich will wirklich protestieren allerdings wie ein Gentleman. Bei mir sieht alles sehr hübsch aus. Ja, die Leute merken nicht mal, dass ich protestiere. Sie laden mich sogar in ihre Museen ein, weil die Arbeiten so hübsch anzuschauen sind. Sobald ich jedoch einmal drin bin, ist es zu spät" (Yinka Shonibare in Guldemond/Mackert 2004: 41).

September 2010, ich befinde mich in der Friedrichswerderschen Kirche in Berlin.[1] Vor mir ein langer Holztisch, auf dem die Landkarte Afrikas aufgemalt ist. Rund um den Tisch sitzen heftig gestikulierende Personen. Sie tragen Anzüge nach der Mode des 19. Jahrhunderts. Was fehlt sind ihre Köpfe. Titel des Werkes: The Scramble for Africa (entstanden 2003). Der Künstler Yinka Shonibare hat die vom Reichskanzler Otto von Bismarck organisierte Berliner Konferenz 1884/85 auf seine unnachahmliche Art und Weise abgebildet. Ziel der Konferenz war die Aufteilung Afrikas unter den europäischen Großmächten, und somit die Beendigung der innereuropäischen Rangeleien um Kolonien (vgl. Kittelmann et.al. 2010: 329). Viele der heute absurd linear erscheinenden Grenzen auf dem afrikanischen Kontinent schulden ihr Bestehen ebenjenem Zusammentreffen. Ich betrachte die Figuren eingehend, kann förmlich spüren, wie die Vertreter Belgiens, Großbritanniens, Deutschlands etc. sich um Territorien streiten, sehe in ihren selbstbewussten Körperhaltungen, wie selbstverständlich dieser für den afrikanischen Kontinent, seine Bewohner_innen und die vielen

Generationen nach ihnen folgenschwere – Einschnitt für die Kolonialmächte ist. Und dann ist da noch die scheinbar unpassende, aber ansprechende Kleidung der Figuren: Was machen diese als afrikanisch kodierten Stoffe in dieser Umgebung?

Politik der Darstellung

Yinka Shonibare wurde 1962 in London geboren. Bis zum 22. Lebensjahr lebte er in Lagos, dann übersiedelte er nach England, wo er seine künstlerische Ausbildung absolvierte. Shonibare arbeitet mit verschiedenen Ausdrucksformen (Installation, Fotografie, Malerei und Skulptur), beeinflusst wurde er vor allem durch die feministische Debatte und Künstler_innen wie beispielsweise Cindy Sherman, Jenny Holzer und Jeff Koons. 2004 wurde er mit dem britischen Verdienstorden Member of the Most Excellent Order of the British Empire (MBE) ausgezeichnet.

Auffällig oft kommt in Yinka Shonibares Werken die Auseinandersetzung mit dem Viktorianischen Zeitalter vor, denn mit dieser Zeit verbindet ihn nach eigenen Worten "eine Art Hass-

liebe" (Guldemond/Mackert 2004: 38). Einerseits war das Viktorianische Zeitalter (Regentschaft von Königin Viktoria 1837-1901) eine Zeit ungemeinen Aufschwungs und technischer Fortschrittlichkeit, andererseits, und dieser Punkt ist für ihn als in Großbritannien lebenden Schwarzer^[2] Mann nicht zu übersehen, florierte zu dieser Zeit die koloniale Expansion und Herrschaft des Königreiches.

Die kritische Auseinandersetzung mit kolonialen Machtpraxen und europäischem Imperialismus ist untrennbar verbunden mit Rassialisierung und Sexualisierung. Das Zusammenspiel dieser verschiedenen Kategorien wird von Yinka Shonibare beständig thematisiert: Nicht nur beleuchtet er das Entstehen von Ausschlüssen, sondern vollzieht gleichzeitig Dekonstruktionen altbekannter Stereotype. So hinterfragt er scheinbar neutrale Repräsentationspolitiken, die die Begegnung Europas mit Schwarzen Menschen und dem afrikanischen Kontinent form(t)en. Diese Offenlegung von westlichen Repräsentationspolitiken deutet auch der von Yinka Shonibare getätigte Ausspruch "Es geht mir nicht um die Darstellung von Politik, sondern um die Politik der Darstellung" an (Picton 2004: 46).

^[1] Die Ausstellung "who knows tomorrow" wurde von Chika Okeke-Agulu und Britta Schmitz kuratiert. Neben Yinka Shonibares Arbeiten wurden auch Werke von El Anatsui, Pascale Marthine Tayou, António Ole & Zarina Bhimji gezeigt.

Dutch Wax: Ein Stoff, viel(e) Geschichte(n)

Auf das westlich geschulte Auge mögen die von Yinka Shonibare verwendeten Stoffe exotisch wirken. Doch dies ist eher dem Umstand geschuldet, dass zeitgenössische afrikanische oder afrikanisch inspirierte Mode im deutschsprachigen Raum ein Schattendasein fristet.[3] Entsprechend des weit verbreiteten öffentlichen Bildes von Afrika werden junge Designer_innen aus dem Kontinent im Mainstream kaum erwähnt, wie ein Blick in gängige Modezeitschriften eindrucksvoll unterstreicht. Afrika wird erst dann in der Modewelt wahrgenommen, wenn renommierte westliche Modehäuser wieder einmal in die Afrika-Mottenkiste greifen und Textilien mit Kolonialflair oder Zitaten aus der Tierwelt hervorholen. [4]

Indem Yinka Shonibare in seinem Werk den Stoff Dutch Wax einsetzt, verweist er auf die Verwobenheit verschiedener Weltregionen, vor allem wenn wir sie unter dem Gesichtspunkt kolonialer Expansionspolitik denken. Dutch Wax, im Wesentlichen ein bedruckter Baumwollstoff mit einer Wachsschicht, beruht auf einer in Indonesien entwickelten Herstellungsart. Holländische Händler brachten von ihren Reisen in ihre ehemalige Kolonie Stoffe nach Afrika und Europa. Durch die voranschreitende Industrialisierung das vermehrte Angebot an Rohstoffen vereinfachten und beschleunigten sich die Herstellungsverfahren. Auch erkannten die holländischen Händler innen das hohe Absatzpotential auf dem afrikanischen Kontinent. Um das Interesse an Dutch Wax zu steigern, wurde dieser daher ästhetisch an die Bedürfnisse der Käufer_innen angepasst (siehe dazu Spring 2012, 76-97). Beispielsweise wurden die Stoffe mit Adinkra-Symbolen [5] gestaltet, regional verankerte Sprichwörter grafisch umgesetzt usw. Neben Holland hatte auch die britische Textilerzeugung Anteil an der immensen Popularität der Stoffe. Auch heutzutage orientiert sich Vlisco am Geschmack seiner afrikanischen Kund innen, schließlich ist Afrika der größte Absatzmarkt des seit 1846 bestehenden niederländischen Textilunternehmens. Es gibt Stoffe mit dem Abbild von Politiker innen und Popstars, mit aufgedruckten Gebrauchsgegenständen wie Handtaschen, Mercedes Benz Logos u.v.m.

Entgegen der einfachen Lesart "Dutch Wax = afrikanischer Stoff", können wir an diesem Beispiel die Verwobenheit der globalisierten Welt bezüglich Herstellungsart, Ästhetik und Produktion anschaulich zeigen. Vlisco etwa, einer der größten und renommiertesten Dutch Wax-Hersteller, produziert in den Niederlanden und hat Niederlassungen in Togo, der Elfenbeinküste, Nigeria, der Demokratischen Republik Kongo, Benin und Ghana. Weiters werden viele der am Markt erhältlichen Stoffe in England, China, Indonesien, Indien, Pakistan und in afrikanischen Ländern wie Ghana, Nigeria, Ruanda hergestellt. Erhältlich ist Dutch Wax mittlerweile weltweit, auch Yinka Shonibare kauft die von ihm verwendeten Stoffe nicht in Dakar oder Lagos ein, sondern am Stoffmarkt in Brixton/London.

Dutch Wax ist demnach nicht per se ein afrikanischer Stoff, sondern ein Stoff, der durch das koloniale Zusammentreffen von Kolonisator innen und Kolonisierten, und im nächsten Schritt durch Afrikaner_innen essenziell geformt wurde. Durch deren Verwendung wurde Dutch Wax zu etwas afrikanischem gemacht. Bedeutung besteht schließlich nicht per se, sondern wird



Scramble for Africa, Shonibare; Foto: Paweł Kamiński

von uns durch immer wiederkehrende Handlungen und Bezüge hergestellt. Wenn also Yinka Shonibare in seinen Werken mit Dutch Wax arbeitet, verweist er uns nicht nur darauf, dass "keine Region der Erde den Auswirkungen kolonialer Herrschaft entkommen konnte." (Castro Varela/Dhawan 2005: 11), sondern verweist auf ständig getätigte Kategorisierungen und damit verbundene Ausschlüsse in Praxen wie Stereotypisierung, Rassialisierung und Sexualisierung.

Literatur:

Castro Varela, Maria Do Mar/Dhawan, Nikita (2005): Postkoloniale Theorie. Eine kritische Einführung. Bielefeld: transcript Verlag.

Guldemond, Jaap/Mackert, Gabriele (2004): Unterhalten und provozieren. Westliche Einflüsse im Werk Yinka Shonibares. Im Gespräch mit Yinka Shonibare. In: Museum Boijman Van Beuningen Rotterdam & Kunsthalle Wien (Hg.): Yinka Shonibare Double Dutch. Ausstellungskatalog. Rotterdam: Nai Publishers, S.35-41.

Kittelmann, Udo/Okeke-Agulu, Chika/ Schmitz, Britta (Hg.) (2010): who knows tomorrow. Köln: Walther König Verlag.

Picton, John (2004): Über uns selbst lachen. In: Museum Boiiman Van Beuningen Rotterdam & Kunsthalle Wien (Hg.): Yinka Shonibare Double Dutch. Ausstellungskatalog. Rotterdam: Nai Publishers. S. 45-58.

Spring, Chris (2012): African Textiles Today. London: The British Museum Press.

Belinda Kazeem, Studium der Internationalen Entwicklung an der Universität Wien. Teil der Recherchegruppe zu Schwarzer österreichischer Geschichte und Gegenwart. Derzeit schreibt sie an ihrer Diplomarbeit zu bell hooks' Pädagogiken. Sie arbeitet zur Vergangenheit. Zukunft und Gegenwart von Dekolonisierung.

^[2] Schwarz fungiert hier als politische und selbstermächtigte Selbstbezeichnung und wird daher groß geschrieben.

^[3] Hier würde ein Blick über den deutschsprachigen Tellerrand hin zu der Vielzahl an African Fashion Weeks, gut tun.

^{[4] 2012} z.B. Labels wie Woolrich Woolen Mills, Burburry Prorsum, Agnés B. Menswear, Marni, L.A.M.B. etc.

^[5] In der Elfenbeinküste und in Ghana verwendete Symbolsprache

Ehre und Familie - eine Ausschließung

Die Künstlerin, Soziologin und Autorin Brigitte Menne gab im März 2013 die ihr 2008 für das soziale Engagement - insbesondere für Frauen - verliehene Humanitätsmedaille des Landes Oberösterreich zurück. Was ist geschehen?



Auf dem Erinnerungsfoto vom 27. April 2009 sitze ich zwischen dem Oberösterreichischen Landeshauptmann und seinem Landesrat. Rundherum sind meine Freundinnen und Mitarbeiterinnen von NEUSTART, dem autonomen Frauenzentrum, der eigenständigen Regionalentwicklung im Oberen Mühlviertel und von den Grünen Andersrum. Auch meine Angestellte ist drauf und meine Partnerin aus Wien. Von meiner Familie war niemand dabei, obwohl sich die Verwandtschaft hinterher gefreut hat und auch einmal stolz auf mich sein durfte. Ich war damals zweieinhalb Jahre in Pension und gerade dabei mich neu zu erfinden. Die Humanitätsmedaille des Landes Oberösterreich ist mir bereits angeheftet, ich bekam sie für soziales Engagement, insbesondere für Frauen. Das Kleid, das ich anhabe, ist

vom Samstagflohmarkt am Linzer Hauptplatz, ich besitze es noch immer.

Ich war mir bewusst, dass mir das Dekret und die Medaille in einem sehr subjektiven Auswahlverfahren zuteil geworden war. Eine Mitarbeiterin hatte mich nominiert und Herr Landesrat Josef Ackerl hatte mich vorgeschlagen. Dahinter stand kein Verdienst, denn verdient hätten die Ehrung viele außer mir und viele noch mehr. Es ging darum, dieses Bild eines sozialen Zusammenhangs herzustellen, ein Aufeinander-Bezogensein in einem bestimmten historischen Moment und dafür Dankbarkeit zu artikulieren.

Die Humanitätsmedaille wurde mir auf Antrag von Landesrat Ackerl "verliehen und sollte die Würdigung" meines "damaligen,

bis zur Antragstellung absolvierten Lebensweges sein." Die Sorge, es könnte ein Missverständnis sein mich zu ehren, war schnell einmal da. Andererseits schätz(t)e ich Ackerl als mutigen, fortschrittlichen Landespolitiker im Sozialwesen und fühlte mich für meinen Tätigkeitsbereich echt gewürdigt. Nach der Zeremonie nutzte ich also die Möglichkeit des Dankes für eine Kürzest-Positionierung. Ich erzählte von drei beispielhaften, außergewöhnlichen Frauen, von denen mich herleite - von Vorbildern sozusagen. Der tiefer liegende Sinn einer Ehrung schien mir gerade darin zu liegen, eine persönliche Genealogie vorzustellen und an Andere, an Vorgängerinnen, zu erinnern. Für damit sichtbar gemachte Herkünfte, ein Umfeld, eine Initiative, die Besonderes hervorgebracht haben, schien

es mir ehrenhaft, die Ehrung – stellvertretend – anzunehmen. Die Freundinnen und Kolleginnen, die auf dem Foto zu sehen sind, verdienstvolle Frauen, machten unseren Tätigkeitsbereich und unser Bezugssystem sichtbar. Mit der Zurücklegung der Humanitätsmedaille nach vier Jahren bedankte ich mich wieder: Nein. Danke. Ich möchte nicht verstummt und verdummt sein unter der Sonne der Ehre. Was ist geschehen?

Die öffentliche Positionierung des Landeshauptmanns Dr. Josef Pühringer im März 2013 in der Tageszeitung *Der Standard* hatte mir gezeigt, dass sich das Land Oberösterreich geirrt hatte, mich, Brigitte Menne, zu ehren. ^[1] Was verliehen ist, dachte ich, ist nur geborgt, und sei es eine Medaille – man soll sie nicht als sein Eigentum betrachten. Nachdem ich mir das Interview mit Dr. Pühringer zu Bewusstsein geführt hatte, gab ich die Medaille symbolisch zurück, so symbolisch ich sie erhalten hatte. Aber nicht deshalb, weil mein Leben post honorem nicht mehr als lebenslauftauglich zu bewerten ist. Der Herr Landeshauptmann

^[1] Der Standard, 2./3. März 2013.

Pühringer will ja mich und "niemanden ausgrenzen", wie er sagt. Jedenfalls hätte ich bereits damals die Ehrung nicht angenommen, wenn ich gewusst hätte, dass es im Land Oberösterreich wünschenswert ist, "Grundwerte" zu erfüllen, deren gesellschaftswirksames Ideal die ÖVP vorgibt. Für Pühringer ist es nicht uncool, zu sagen: "Unser Idealbild ist die Familie und bleibt die Familie mit Mutter, Vater und Kindern." Ja wirklich cool – dass jetzt der Vater (als "Oberhaupt" oder Haushaltsvorstand - wie immer gesagt wurde mit "Vater, Mutter, Kind") nicht mehr voran steht, wie es im Familienrecht bis 1978 galt. Neuerdings wird die Mutter an erster Stelle genannt und der Vater, gemäß den neuen Väterrechten, in der Mitte - zwischen Mutter und Kind. Ein guter Platz übrigens, aber wie die Realität zeigt, ist die traditionelle "Kernfamilie" in der neuen Reihenfolge ihrer geforderten Bestandteile auch nicht erfolgreicher. Dass die Familie nicht immer so gelingt wie erwünscht, dafür wird - besonders für Alleinerzieherinnen -"großes Verständnis" aufgebracht.

Ich behaupte, das konservative Familienbild funktioniert nie! Wirklich, Herr

Landeshauptmann, ich war jahrzehntelang im sozialen Bereich umtriebig, eine Kernfamilie, wie es Ihr Wertekanon vorgibt, ist mir noch nie untergekommen. Auf den ersten Blick schon, oft auch über längere Zeit. Aber wenn man genau hinschaut, gibt es Kaschierungen, Geheimnisse, viele Bruchstellen, und in Wirklichkeit ist überall der Wurm drin. Das Idealbild funktioniert nicht und ist im Kern auch gar nicht lustig.

Die Norm kann per se niemals lustig oder schön sein, denn sie ist ein Phantom. Sogar in der so genannten heiligen Familie, die ja das Vorbild und Urbild für die "Vater-Mutter-Kind-Familie" ist, gab es ein Familiengeheimnis, sprich: zwei Väter.

Indem ich meine Ehrung von 2008 zurücklege werfe ich ein Steinchen in ein stilles Wasser, das vorgibt tief und ewig zu sein. Es sollte weite Kreise ziehen und die politische Kategorie "Familie" infrage stellen. Es ist hoch an der Zeit, den Familienbegriff neu zu definieren um die Gleichstellung von allen möglichen Familienkonstellationen rechtswirksam zu machen.



Vorabdruck aus der vollständig überarbeiteten Neuauflage des ersten Groll-Romans 1999

Herr Groll und die ungarische Tragödie

chauen Sie sich nur gut um", sagte eine Stimme, "Sie befinden sich in Roeblings Büro. Seinetwegen sind Sie ja gekommen. Wir haben keine Kosten und Mühen gescheut, Ihren Wunsch zu erfüllen." Ich drehte mich um, und mein Blick fiel zuerst auf die vertrauten Maßschuhe.

"Guten Tag, Herr Korrespondent", sagte Imre spöttisch und deutete eine Verbeugung an.

Ich war so verblüfft, dass ich nur stumm den Kopf zum Gruß beugen konnte. Jetzt fügte sich das seltsame Heim ins Bild, die Verbindung zwischen der angeblich selbstverwalteten Einrichtung und dem Pornobusiness war der Schlüssel für Roeblings Geschichte, und es würde mich nicht wundern, wenn Roebling demnächst auch hier auftauchte. Fünfzigtausend Zeichen mindestens würde mein Text lang sein, wenn Giordano nicht überhaupt eine Sondernummer auflegen würde. Und vielleicht würde mein Text sogar in Auszügen in der "New York Times" oder in "The Nation" nachgedruckt.

"Ich freue mich ganz besonders, Sie in unserer Anstalt - Pardon, das war der andere Text", sagte Imre und lächelte. "Ich bin etwas überarbeitet, müssen Sie wissen. Zwei verantwortungsvolle Tätigkeiten sind schwer zu koordinieren. Sind Sie sehr überrascht? Nun, wir wollen Sie nicht länger auf die Folter spannen, damit wir sie später umso länger auf die Folter spannen können. Ein kleines Wortspiel, ich liebe Wortspiele. Sie auch?"

- "Ich hasse sie", sagte ich.
- "Schade. Darf ich Sie zu einem Rundgang einladen?"
- "Wo immer Sie hingehen, ich folge Ihnen."
- "Das haben Sie bereits hinlänglich bewiesen." Imre lächelte wieder und öffnete die Tür. Auf dem Gang warteten mehrere Männer, unter ihnen erkannte ich den Diplomaten und einen der angeblichen Münchner Sozialarbeiter. Attila war verschwunden.

"Werfen Sie mit uns einen Blick in die Zukunft", sagte Imre und ging voraus. Am Ende eines breiten Ganges blieben wir vor einer Glasscheibe stehen, durch die eine Art Turnsaal zu erkennen war, an dessen Wänden Scheinwerfer und Filmkameras hingen. Der Saal wurde eben gesäubert. Zwei Männer in grünen Gummimänteln waren dabei, eine Wand abzuwaschen, die mit roten und weißen Flecken und Schlieren übersät war. In einer Ecke lag ein grünes Kunststofftuch über

einen Gegenstand gebreitet. Unter dem Tuch sickerte Blut

"Sie verzeihen, dass wir Ihnen diesen Anblick nicht ersparen konnten", sagte Imre, "aber wie Sie sehen, arbeiten die Männer zügig, und bald wird das Studio wieder benutzbar sein." Wir setzten den Rundgang fort und ließen einen Mann passieren, der einen Kinderrollstuhl schob. Ein weiterer Raum war mit schwarzen und weißen Terrazzofliesen ausgelegt, und von der Decke hing eine Kugellampe, die gelbliches Licht streute. Auf einem Seziertisch lagen Teile eines Körpers, ich konnte zwei Hände und einen halben Rumpf erkennen. Die Tür stand offen, ein Mann nahm einen großen Schluck aus einer Flasche Barack. Mir fiel auf, dass die Flasche ein braunes Etikett und einen Drehverschluss aus Leichtblech aufwies. Früher hatte ich diesen Barack seines Chemiearomas und seines niedrigen Preises wegen geschätzt, und ich hatte diese Marke schon verschollen geglaubt.

"Wie viele Leute arbeiten hier?", fragte ich und versuchte ruhig zu bleiben. Um mich abzulenken, nahm ich mir vor herauszufinden, wo dieser Schnaps aufzutreiben war, sollte ich lebend hier herauskommen.

"Es ist schwierig, gute Mitarbeiter zu finden", erklärte Imre. "Die Arbeit stellt hohe Anforderungen an die sittliche Intelligenz."

"Warum zeigen Sie mir das alles? Haben Sie nicht Angst, dass ich Ihnen gefährlich werden könnte?"

"Jetzt nicht mehr", sagte Imre. "Ich wollte, dass Sie wissen, worum es hier geht, und ich wollte Ihnen zeigen, dass Ihr Verdacht richtig war. Sie brauchen sich also nichts vorzuwerfen, Sie haben gefunden, was Sie suchten. Allerdings werden Sie niemandem mehr davon erzählen können. Ach ja, bevor ich es vergesse: Ihren Freund werden Sie auch bald in unserer Firma begrüßen können, und zwar als Leiche."

Er blufft, dachte ich. Sie haben den Dozenten also noch nicht. "Bringen Sie mich jetzt gleich um?" fragte ich und bemühte mich, die Frage möglichst beiläufig klingen zu lassen.

"Noch nicht", sagte Imre, lehnte sich mit dem Rücken an einen Tisch und verschränkte die Hände vor der Brust. "Sie sind zu wertvoll, um verschwendet zu werden. Wir werden Sie ein wenig für uns arbeiten lassen. Es gibt eine Menge Filmproduktionen, in denen Sie sich gut machen würden. In letzter Zeit bestellen die Kunden immer mehr Sexualmorde vor lau-



Schwerpunkt Ungarn: Kulturwissenschafterin Magdalena Marsovszky und Elternaktivistin Lídia Nadori im Gespräch mit Tamás Müller.



auf Seite 25

fender Kamera, ich weiß nicht, was mit der Menschheit los ist. Man könnte fast meinen, sie ist so übersättigt, dass sie sich nur mehr durch raffinierte Praktiken zu echter Leidenschaft aufraffen kann

Das ist die menschliche Seite unserer Arbeit; wir versuchen, den ausgebrannten Seelen neue Begeisterung zu vermitteln, etwas, worauf Sie sich freuen können, wenn sie von der Arbeit nach Hause kommen. Eine DVD ist schnell eingelegt, und wenn die anfänglichen Skrupel überwunden sind, findet so mancher biedere Zeitgenosse Gefallen an eindrucksvollen Bildern. Phantastische Schändungen, Verstümmelungen am lebenden Leib, Todeskämpfe in Großaufnahme – davon hat die Kultur seit Jahrhunderten geträumt. Wir setzen den

Traum in die Praxis um, wir erfinden den Film neu." Er zündete sich einen Zigarillo an und sog den Rauch genießerisch ein, dabei stützte er einen Fuß an der Wand ab. "Entschuldigung", sagte er und hielt mir die Packung hin.

"Danke, ich rauche nicht."

"Wissen Sie, wie viele Kinder in Bukarest jährlich dem Straßenverkehr zum Opfer fallen?", fuhr Imre fort. "Wissen Sie, wie viele in Behindertenheimen verkommen? Wie viele in Banden durch Odessa oder Kiew ziehen auf der Suche nach einer leichten Beute oder einem Stück Brot? Wissen Sie, wie viele Familien uns unmoralische Angebote machen, ihre Töchter und Söhne anbieten, nur für einen schnellen Dollar? Man könnte zum Zivilisationskritiker werden bei unserer Arbeit. Wir haben schon unsere Kanäle, durch die wir an lebendes Material kommen. Wir sind da sehr gewissenhaft. Nachschub und Logistik bedeuten mir viel - und die

Bearbeitung des gesellschaftlichen Umfelds. Alles in allem machen wir eine Art alternativer Sozialarbeit. Wir säubern die Straßen von Bettlern und Kleinkriminellen, entlasten die Sozialbudgets und führen überflüssige Menschenkinder einer sinnvollen Verwertung zu. Und wir versorgen einen ausgehungerten Markt mit Qualitätsprodukten. Die Gesellschaft sollte uns dankbar sein."

"Haben Sie denn keine Angst, dass die Polizei einmal hier unten auftaucht?", fragte ich.

"Die Polizei?" Imre lachte. "Wenn Sie wüssten, wie oft die Polizei schon hier war. Und die Justiz, die Politik, ja sogar der hohe Klerus. Zu manchen Produktionen laden wir nämlich

Zuschauer ein. Wer ausgefallene und verfeinerte Vorstellungen von Lust und Leidenschaft hat, weiß unsere Arbeit zu schätzen. Der Marquis de Sade hätte an uns seine Freude. Wir sind zwar Exzentriker der Lust, aber gleichzeitig sind wir auch solide Geschäftspartner. Da empfiehlt es sich, Persönlichkeiten, die uns nützlich sein könnten, durch die eine oder andere Annehmlichkeit günstig zu stimmen. Ein Bukarester Knabenarsch hat schon manch verschlossene Tür für uns geöffnet, und idiotische Mädchen ließen uns Verbindungen knüpfen, die äußerst wertvoll für einen ungestörten Geschäftsgang sind. Wir investieren ja nicht nur im Pornobusiness. Längst beschäftigen wir uns auch mit Immobilien, Rohstoffen und Geldwäsche."

"Sie meinen die beiden Mädchen von der Peep-Show?"

"Sind sie nicht entzückend? Genau das richtige für die höhere Bürokratie", sagte Imre.

"Die Männer im Keller -"

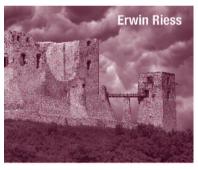
"Waren Beamte aus diversen Ministerien, Fachleute, die sich vor Ort informierten. Wir haben auch Justiz- und Polizeirunden, aber da geht es um einiges härter zu, das wäre nichts für Sie. Sie sehen, in den bedeutenden Kreisen haben wir längst einen guten Namen, deshalb brauchen wir uns vor Polizei oder Justiz nicht zu fürchten. Das einzige, worauf wir achten müssen, sind Journalisten aus dem Ausland; die einheimischen haben wir ganz gut im Griff."

"Sie haben mir noch nicht gesagt, wo Roebling ist!"

"Dort drüben", sagte Imre und wies auf den Raum, in dem ich die Körperteile gesehen hatte. "Er hat seinen großen

Auftritt schon hinter sich. Ich erwähnte doch, dass er gestern plötzlich verstorben ist." Er schaute auf die Uhr. "Ich muss mich jetzt leider von Ihnen verabschieden, aber keine Angst: Wir sehen uns bald wieder."

Er nickte mir zu und verließ den Raum. Der Diplomat und der Deutsche traten näher, der letztere hielt eine aufgezogene Spritze in der Hand. Ich warf eine Schachtel mit Disketten nach ihr, die Spritze fiel zu Boden. Der Diplomat bückte sich, indessen holte der Münchner zu einem Schlag aus. Was für ein stupider Gesichtsausdruck, dachte ich noch, dann traf die Faust mich ins Gesicht.



HERR GROLL UND DIE UNGARISCHE TRAGÖDIE

Roman



OTTO MÜLLER VERLAG

336 Seiten, EUR 21,--ISBN: 978-3-7013-1211-8 erscheint im August



Das Match beginnt von Neuem

ei kühlem Juni-Wetter standen Groll und der Dozent auf der zwei Reihen umfassenden Nord-Tribüne des FC Wien-Nord in Neu-Jedlersdorf an der Brünnerstraße. Zwei unentwegte Fans hatten ein Transparent aufgepflanzt, dessen Schrift nicht zu entziffern war, weil die beiden jungen Männer das Transparent verkehrt aufgestellt hatten. Das Freundschaftsspiel des "FC Wien-Nord" gegen den Kärntner Verein "Dynamo Tschedram" aus dem Sattnitzgebirge zwischen Drau und Wörthersee war beim Stand von Vier zu Null für Tschedram in der achtzehnten Minute abgebrochen worden, weil der Schiedsrichter auf dem Platz zusammengebrochen war.

"Seltsam, dass noch immer keine Rettung erschienen ist", sagte der Dozent.

"Die Rettung wurde nicht verständigt", antwortete Groll. Der Dozent sah Groll fragend an.

"Der Schiedsrichter ist Stammgast beim Binder-Heurigen. Wenn sein Alkoholspiegel zu niedrig ist, kann es vorkommen, dass er Probleme bekommt", fuhr Groll fort. "Er wird jetzt in Ruhe zwei Viertel trinken und dann geht das Spiel weiter."

"Das soll ich glauben?"

Groll zuckte die Achseln. "Dann lassen Sie uns über anderes reden, sonst wird mir kalt", sagte der Dozent und stellte den Kragen seines Anoraks auf.

"Mit Vergnügen", erwiderte Groll. "Was sagen Sie zur neuesten Sensation?"

Der Dozent zog den Reißverschluß hoch. "Welche meinen Sie? Dass Apple keine Steuern zahlt? Der Klassenkampf innerhalb der Lehrergewerkschaft zwischen Gymnasiallehrern und Volkschullehrern weitergeht? Dass die SPÖ in Salzburg in den politischen Orkus geschossen wurde? Die Hypo Alpe Adria noch etliche Milliarden Steuergeld verschlingen wird? Die Yacht des spanischen Königs an einen Spekulanten verkauft wird?"

"Nichts von alldem", sagte Groll. "Ich meine positive Nachrichten."

"Ich höre." Der Dozent steckte die Hände in die Taschen der lacke

"Der Software-Entwickler SAP, einer der größten IT-Konzerne der Welt, hat bekannt gegeben, dass er in den nächsten Jahren bis zu 650 autistische Menschen einstellen wird. Deren spezielle Fähigkeiten seien für bestimmte Aufgaben am Computer äußerst hilfreich."

"Das nennen Sie eine positive Nachricht?" Der Dozent schüttelte den Kopf. Es sei ethisch letztklassig, dass man behinderte Menschen dem Zugriff des Kapitals überantworte.

Wenn die Leute arbeitslos sind, kümmere das niemanden, erwiderte Groll. Und wenn behinderte Menschen in Geschützten Werkstätten und ähnlichen Sondereinrichtungen über Jahrzehnte keinen Lohn, keine Pensionsberechtigung und keine Anerkennung bekämen, sondern für wenige Euro pro Monat malochen müssten, kümmere sich auch niemand darum. Das sei ethisch letztklassig. In einer Gesellschaft, in der

sich alles um Geld drehe, seien Freiräume und Lebenschancen für behinderte Menschen eben auch nur für Geld zu haben.

"Neben der Abschaffung des Pflegeregresses durch die neue Kärntner Landesregierung ist dies die beste Meldung aus dem Sozialbereich seit langem. Leider kann man sich des Erfolges aber nur bedingt erfreuen, da in Vorarlberg und Oberösterreich massive gesetzliche Verschlechterungen in den Bauordnungen drohen oder sogar schon beschlossen wurden – was die Barrierefreiheit von Gebäuden und Geschäften anlangt. Der Fall Vorarlberg ist besonders tragisch, denn dieses Bundesland war einst Pionier bei der Abschaffung baulicher Hürden.

"Es zeigt sich, dass zivilisatorische Errungenschaften nicht unumkehrbar sind", sagte der Dozent. "Wenn die Fortschrittskräfte erlahmen oder die Seiten gewechselt haben, werden selbst als unverrückbar geltende Dinge in Frage gestellt. Oder hätten Sie geglaubt, dass der Weg zu einer Postfiliale zu einer Tagesexpedition mit abschließendem Spießrutenlauf in winzigen Geschäftslokalen werden kann? Dass es selbst in großen Gemeinden wie Maria Rain, Krumpendorf und Pörtschach keine Postämter mehr gibt?"

Groll schüttelte den Kopf.

Der Dozent setzte fort. "Was sagen Sie dazu, dass die Sozialistische Internationale, die unter Kreisky, Palme und Brandt großen Einfluss hatte, abgeschafft wird?"

"Das wundert mich nicht. Zwanzig Jahre nach dem Ende des Realen Sozialismus braucht man keine antikommunistische Arbeiterbewegung mehr."

"Und dass Stronach die österreichische Politik aufrollt?"

"Kein Malheur. Eine Rechte, die nicht antisemitisch oder rassistisch ist, wirkt belebend, weil sie das rechte Lager zersplittert. Sie bricht das Oppositionsmonopol der Strachisten."

"Was aber, wenn die Stronachisten in die Bundesregierung kommen? Dann ist die FPÖ wieder Platzhirsch – mit den degoutanten Folgen."

Das sei auszuschließen, erwiderte Groll. Das Auftreten Stronachs habe die beiden Koalitionsparteien, vor allem die ÖVP, stabilisiert. Niemand werde so dumm sein, diese Rettung zu gefährden. Man werde sich die Stronachisten als Reservetruppe für knifflige Situationen und als Konkurrenz zur FPÖ warm halten. "So profitieren alle davon. Die Koalitionsparteien sichern ihr Weiterwursteln auf den Regierungsbänken und Stronach wird mit den Weihen der politischen Seriosität gesalbt. Für einen Mann, der sich von seiner Heimat ungeliebt und nicht gewürdigt fühlt, ist das viel wert." Aus der Spielerbaracke drang Gelächter.

Der Schiedsrichter erschien, er wirkte gestärkt und voll Elan. Auch die Spieler trudelten langsam auf dem Platz ein. Die Männer mit dem Transparent erwachten aus ihrer Lethargie, sie packten das Transparent und drehten es um. "Guntschach grüßt den heldenhaften FC Tschedram" stand da zu lesen.

Zwei Stimme-Gespräche zum Jahresschwerpunkt Ungarn

"Das Individuum muss wieder an erster Stelle stehen"

agdalena Marsovszky ist Kulturwissenschafterin und u. a. Lehrbeauftragte an der Hochschule Fulda. Anfang des Jahres hat sie als Mitautorin das Buch "Mit Pfeil, Kreuz und Krone" über die völkische Bewegung in Ungarn herausgebracht. Im Gespräch mit der Stimme sieht sie in Ungarn zum einen ein chronisches Demokratiedefizit und zum anderen wenig Hoffnung.

Sie leben seit über 30 Jahren in Deutschland, hat das einen Einfluss auf ihre Forschung über Antisemitismus in ihrem Herkunftsland Ungarn gehabt?

Ja, ich habe mir meine Ausbildung und die Theorien, auf die ich mich stütze, in Deutschland angeeignet. Der Unterschied zur Forschung in Ungarn ist, dass man in Deutschland in Zusammenhang

mit dem Antisemitismus immer mit dem "Bild vom Juden", also mit der antisemitischen Konstruktion arbeitet und nicht mit Menschen, die jüdisch sind. In Deutschland geht man seit Adorno und der Frankfurter Schule davon aus, dass der Antisemitismus eine paranoide Wahnvorstellung ist, d.h. man stellt sich vor wie Juden sind und projiziert das auf konkrete Menschen. Diese müssen gar nicht jüdisch sein. Das ist die Grundlage meiner Thesen.

<u>Wie wirkt sich das kon-kret aus?</u>

Das hat viele Konsequenzen, weil man sehr viele Vorfälle, die nach meinem Dafürhalten

antisemitisch oder antiziganistisch waren, in Ungarn nicht als solche erkannt hat. Zum Beispiel ist vor Kurzem ein rumänischer Staatsbürger im Gefängnis beim Verhör gelyncht worden. Nach meiner Analyse war das ein antiziganistisch motivierter Mord, obwohl er kein Roma war, aber Rumänen werden oft

mit Roma assoziiert, und er hatte vermutlich eine etwas dunklere Hautfarbe. Es gab in den letzten Jahre auch Anschläge auf linke oder liberale PolitikerInnen und Medienmenschen, die nach meinem Dafürhalten antisemitisch motiviert waren, weil im heutigen ungarischen antisemitischen Diskurs Linke und Liberale als "verjudet" gelten und – natürlich meistens codiert – antisemitisch beschimpft werden. Die Staatssi-

Magdalena Marsovszky; Foto: Luci Pajer

cherheit hat die Anschläge aber nicht als antisemitisch motiviert eingestuft.

Wie sind Sie für das neueste Buch an das Thema herangegangen?

Ich untersuche subkulturelle Vorgänge aus kulturwissenschaftlicher Sicht, vor allem die völkische Bewegung und ihre Ideologie, weil ich meine, dass ein Großteil der ungarischen Gesellschaft sehr völkisch eingestellt ist.

Ist den meisten Menschen nicht wichtiger, dass die wirtschaftliche Dauerkrise in Ungarn beendet wird? Die Regierung vor Viktor Orbán hat das nicht geschafft.

Das völkische Denken ist viel älter als die aktuelle Wirtschaftskrise. Aber richtig ist, dass die Vorgängerregierungen es versäumt haben das Land richtig zu demokratisieren. So kam es, dass diese völkische Bewegung immer mehr Raum nehmen und bereits lange vor 2010 einen Großteil der Gesellschaft mobilisieren konnte. So konnten die Parteien Fidesz und KDNP die Wahlen gewinnen. So wie ich es sehe, ist gerade der Wirtschaftspatriotismus, der ja aus dem völkischen Denken resultiert, für die aktuelle Wirtschaftskrise verantwortlich.

Rührt die derzeitige Aufregung im Ausland nicht auch daher, dass man vieles nicht gesehen hat, was vor Orbán in Ungarn pas-

siert ist?

Ja, absolut richtig. Ich wehre mich immer dagegen, dass 2010 ein Rechtsruck war. Der deutsche Soziologe Detlev Claussen geht seiner Analyse sogar bis zur Wende 1989 zurück und sagt, dass das in allen postkommunistischen Staaten eine

ethno-nationale Wende war. Nicht die universalen Menschenrechte standen dabei im Vordergrund, sondern die "nationale Erneuerung".

Sie haben bereits den Antiziganismus angesprochen. Ist dieser nicht eher die Folge der sozialen Probleme der Roma, die nicht gelöst wurden?

Der Antiziganismus war in Ungarn schon immer sehr stark. In den Zeiten des realen Sozialismus wurden viele Roma in die Industriestädte im Norden und Osten angesiedelt und haben dort in den Fabriken gearbeitet. In der Regel durften sie schon damals nur Hilfsarbeiten verrichten. Diese Arbeitsplätze sind nach der Wende weggefallen, nachdem die unwirtschaftliche realsozialistische Großindustrie zusammengebrochen war. D.h. der Antiziganismus hat sie in diese Situation gebracht und nicht die wirtschaftliche Krise. Nach der Wende ging es so weiter und durch den Rassismus sind sie nicht aus der Arbeitslosigkeit und der Armut herausgekommen. Menschen mit brauner Hautfarbe werden von der Mehrheitsgesellschaft schlicht nicht angestellt. Dort wo jetzt die rechte Jobbik-Partei den

Bürgermeister stellt, werden sie regelrecht schikaniert. Wenn sie die "Zwangsarbeit", wie die an Arbeit gekoppelte neue Sozialhilfe von Bürgerrechtlern bezeichnet wird, nicht erledigen können, fallen sie gänzlich aus dem sozialen Netz. Etwa 400.000 Menschen sind davon inzwischen betroffen, die meisten davon Roma.

<u>Gibt es irgendeinen Ausweg aus diesem Teufelskreis?</u>

Einen Ausweg gäbe es, wenn man sich zuerst auf die universalen Menschenrechte besinnen würde und auch in der Verfassung nicht die Volksgemeinschaft, bzw. die völkische Nation an erster Stelle stünde sondern das Individuum. Im Moment sehe ich aber keine Lösung. Momentan ist laut Verfassung auch die Mehrheit schützenswert, und das heißt in der Praxis bereits, dass die Minderheiten weichen müssen.

Würde die Besinnung auf die universalen Menschenrechte nicht irgendwann an der besagten völkischen Einstellung der Menschen scheitern?

Sicher, aber die Menschenrechte müssten besser kommuniziert werden. Und

auch die Demokratie muss den Menschen kommuniziert werden, das hat die Vorgängerregierung acht Jahre lang verabsäumt. Viele wissen gar nicht, was Demokratie ist. Die jetzige Regierung setzt die Idee der Volksgemeinschaft und den Ethno-Pluralismus mit Demokratie gleich, was nicht stimmt.

Wer soll das genau tun? Gibt es Kräfte in Ungarn die dazu in der Lage sind?

Es gibt innen kaum Kräfte, die das tun könnten, leider. Der einzige Politiker, der diesen Punkt in einer Rede betont hat, war Ferenc Gyurcsány, der ehemalige Premierminister. Die meisten Politiker in Ungarn können einfach auch nicht demokratisch argumentieren.

Heißt das, es wird immer schlimmer, bis es zu irgendeiner Katastrophe kommt?

Ohne alarmistisch wirken zu wollen, aber das ist genau meine Befürchtung. Das hat mich vor kurzem auch ein ungarischer Journalist gefragt und ich war froh, dass es einmal auch jemand in Ungarn hören wollte.

"Seht euch die Umfragen an!"

idia Nadori lebt in Budapest und ist Literaturübersetzerin, Lektorin, Gründerin der NGO "Eltern-Netzwerk" (szülöi hálozat) und Keyboarderin der 2011 gegründeten Musikgruppe "Hanem". Im April war sie im Rahmen einer Podiumsdiskussion der deutschsprachigen PEN-Clubs zu Gast in Wien. Stimme sprach mit ihr u. a. über die ungarische Bildungspolitik, die Wahlen 2014 und Machos in der Politik.

<u>Was hat Sie dazu motiviert ein</u> <u>Eltern-Netzwerk zu gründen?</u>

Als Mutter war ich mit einem Gesetzesentwurf konfrontiert, der voller Probleme war. Dieser Entwurf sah die Einschränkung der Eltern- und der Kinderrechte im Schulsystem vor. Die größte und einflussreichste Elternvereinigung war mir in ihren Äußerungen zu inkompetent und zu unkritisch. Die Regierung konnte dann behaupten, sie habe ja mit den Eltern einen Dialog geführt, ohne wirklich mit den Kritikern gesprochen zu haben. Darum habe ich das Netzwerk gegründet, damit wirklich alle,

die als Eltern betroffen sind, überhaupt eine Stimme haben. Auch wenn die Regierung nicht mit uns reden will.

<u>WAs stört Sie besonders am neuen</u> ungarischen Bildungsgesetz?

Zunächst einmal die konservative, ideologische Indoktrinierung, die von der Regierung verfolgt wird. Im Literaturunterricht zum Beispiel wurde ein neuer Kanon eingeführt, der weder progressiv ist, noch in einem europäischen Kontext steht. Zweitens: Selbst die neue Verfassung sieht eigentlich die Trennung von Staat und Kirche

vor. Im Bildungsgesetz wird jedoch gegen diesen Grundsatz verstoßen. Die Schulen, die früher den Gemeinden unterstellt waren, wurden verstaatlicht und dann hat man den verpflichtenden Religions- oder Ethikunterricht eingeführt. Die Religionslehrer sind aber ihrem Arbeitgeber, dem Staat, keinerlei Rechenschaft schuldig. Ich halte das für einen schweren strukturellen Fehler. Genauso wie weitgehende Entmachtung der Schulleitungen. Es wird praktisch alles von den Behörden vorgegeben. Und die Chancengleichheit im Schulsystem hat sich weiter verringert, was vor allem die Roma-Minderheit betrifft.

Warum gibt es nicht mehr Protest in Ungarn gegen die Regierungspolitik?

Ich sehe eine große politische Apathie, auch bei der Bildungselite, die ohnehin sehr klein ist.

Ist diese Bildungselite nicht auch gespalten und teilweise sehr konservativ bis rechtsextrem eingestellt?

Natürlich halte ich es für ein Problem, wenn selbst angehende Akademiker den Holocaust leugnen. Aber ich sehe eher viele, die unpolitisch sind. Bei den Studierenden musste ich meinen Eindruck

allerdings revidieren, nachdem im Dezember 2012 die Proteste an den Unis ausgebrochen sind. Die Regierung versucht diese jetzt als eine parteinahe Bewegung darzustellen, aber die Studierenden selbst sehen sich als überparteilich und als Teil der Zivilgesellschaft.

Gab es für die Musikgruppe, in der Sie spielen, irgendeine Auswirkung der Regierungspolitik?

Im Mediengesetz gibt es eine Bestimmung, die den Radiosendern eine 50-Prozent-Quote für ungarische Musik vorschreibt. Das halte ich auch für eine sinnvolle Maßnahme. Abgesehen davon sehe ich das Problem nicht bei der Zensur

sondern bei der Selbstzensur. Die meisten unserer Lieder haben keinen politischen Inhalt, aber einige reflektieren schon die Stimmung im Land, den Antiziganismus usw. Bei einer Veranstaltung im öffentlichen Raum haben uns die Organisatoren – ein Budapester Theater – gebeten, gerade diese Lieder nicht zu spielen. Wir sollten explizit unpolitisch sein. Ich persönlich hätte dann lieber abgesagt, aber wir beschließen alles zu fünft und schließlich sind wir dann doch aufgetreten, damit die Leute immerhin die anderen Lieder hören können. Da geht's ja um viel mehr als nur um Politik. Allgemein sehe ich aber einen schleichenden Vorgang. Die Selbstzensur halte ich für fast schlimmer als die Zensur.

Gab es bei der Gruppe die Überlegung, dass man in diese 50-Prozent-Quote hinein will?

Dazu bräuchten wir erst einen fertigen Tonträger, der wird gerade erst produziert. Direkt hat uns die Quote noch nicht betroffen. Aber bald schon, denn wir singen nicht nur auf Ungarisch sondern auch auf Jiddisch, Deutsch oder Spanisch und sehen uns dennoch als Teil der ungarischen Kultur. Aber laut Gesetz wäre das keine ungarische Musik. Zudem kommen in einigen Texten auch obszöne Ausdrücke vor. Das könnte dann nicht tagsüber gespielt werden. Aber ich glaube, das würden wir überleben, wenn wir erst abends im Radio sind.



Bei der Podiumsdiskussion haben Sie gemeint, es gab bei der Parlamentswahl in Ungarn 2010 keine echte linke oder liberale Alternative im Parteienspektrum. Beruht der Erfolg der Konservativen also auf vielen ratlosen Wählern?

Die Ratlosigkeit hat sicher eine große Rolle gespielt und natürlich das Scheitern der Regierung davor. Und der Fidesz⁽¹⁾ selbst hat es mit einer starken Rhetorik geschafft, viele Wähler auf seine Seite zu bringen, unabhängig von der politischen Einstellung. Ich habe sogar von jemandem gehört, dass er Fidesz gewählt hat, weil das Wort "jung"

im Namen vorkommt, und er von den Jungen einen Wandel erwartet. Dabei sind die heutigen Fidesz-Politiker um die 50. Und wenn ich die besorgten Stimmen aus der EU höre, denke ich mir, "Seht euch die aktuellen Umfragen an!" Das ist die Politik, die die Bevölkerung offenbar haben will. Da kann man nicht viel machen.

Sind die neueren Parteien PM^[2] und das Bündnis Együtt^[3] 2014 mehrheitsfähige Alternativen?

Diese neuen Parteigründungen sind schon lebensgefährlich nah an den Parlamentswahlen passiert, immerhin wird in weniger als einem Jahr wieder

gewählt. Sie sind noch immer mit ihrer eigenen politischen Identität beschäftigt und leider auch mit internen Machtkämpfen. Da geht's oft nur um Macho-Gehabe. Diese Revanche-Kultur und das Konkurrenzdenken, das halte ich für typisch männlich. Und Frauen sind in der ungarischen Politik sehr selten zu finden.

Wie kann das politische System aus dieser verfahrenen Situation herauskommen?

Gott sei dank bin ich keine Politikerin. Die müssen auch in der größten Krise irgendwas Positives sagen, einen Ausweg anbieten. Ich sehe aber keinen. Ich sehe das alles sehr pessi-

mistisch und hoffnungslos. Wenn der Fidesz gewinnt, werden sie zu Ende führen, was sie begonnen haben, wenn nicht, sind da immer noch ihre Posten, die für neun Jahre gewählt sind (z.B. die Mitglieder des Medienrats, Anm.). Außerdem braucht man für viele Änderungen eine Zwei-Drittel-Mehrheit, das wird die Opposition nicht so bald schaffen. Ich sehe derzeit auch keine charismatische Person oder Partei bei der Opposition, der ich gerne eine so große Macht geben würde. Da nützt auch der Aufruf der Künstler aus dem Westen zu einer Art intellektuellem Aufruhr nichts. In Ungarn ist am ehesten ein Hunger-Aufruhr oder ein ethnischer Aufruhr möglich, aber kein vernünftiger Mensch kann das ernsthaft wollen.

[1] Fiatal Demokraták Szövetsége, dt. Bund junger Demokraten

[2] Párbeszéd Magyarországert, dt. Dialog für Ungarn – Abspaltung der Grünpartei LMP)

[3] dt. "Gemeinsam 2014"



Pride means Resistance

Queere Staatstheorie zwischen Homo-Ehe und Regenbogenfahnen am Rathaus

S eit einigen Wochen überschlagen sich Ereignisse, die den Eindruck erwecken, es gäbe auf den diesjährigen Pride-Pa $raden\ einiges\ zu\ feiern: Frankreich\ \"{o}ffnet\ die\ Ehe\ f\"{u}r\ gleichgeschlechtliche\ Paare; in\ den\ USA\ gibt\ es\ regen\ Zuspruch$ für den ersten offen schwulen NBA-Basketballer; in der Steiermark hagelt es sogar Glückwünsche für die Verpartnerung eines rechts-konservativen Politikers mit seinem Lebensgefährten. Es scheint, als durchdringe eine Welle der Anerkennung gleichgeschlechtlicher Lebensweisen sämtliche Bereiche des Staates. Radio Stimme hat diese Entwicklungen anhand des kürzlich erschienen Sammelbandes "Que[e]r zum Staat" näher beleuchtet - und dabei festgestellt, dass die Welle der Anerkennung nicht gegen den heteronormativen Strom schwimmt, sondern mit ihm.



Was noch vor wenigen Jahren undenkbar schien, ist heute Gleichgeschlechtli-Partner*innenschaften sind in vielen europäischen Ländern rechtlich anerkannt, offen homosexuell lebende Politiker*innen können Karriere machen - sei es die Grazer Vizebürgermeisterin Lisa Rücker, der deutsche Außenminister Guido Westerwelle oder die Europaparlamentarierin Ulrike Lunacek. "Ohne LGBTI*Qs - so scheint es - ist kein Staat mehr zu machen", lautet der Titel der Radio Stimme-Sendung vom 16. April 2013. Das Zitat stammt aus dem Sammelband "Que[e]r zum Staat. Heteronormativitätskritische Perspektiven auf Staat, Macht und Gesellschaft". Was auf den ersten Blick zweifellos nach einer Entwicklung zum Besseren aussieht, wird durch die Analysen im Buch schnell entzaubert.

Der Staat als "heteronormative Trutzburg"

Auch wenn die gegenwärtigen Entwicklungen große Freiheits-

gewinne für Einzelne mit sich bringen, zieht Heterosexualität sich weiterhin subtil als Norm und Normalität durch alle Bereiche des Staates und der Gesellschaft. Nur ganz bestimmte der bisher marginalisierten Begehrensformen finden staatliche Anerkennung - in erster Linie lesbische und schwule Paarbeziehungen, die in die neoliberal-kapitalistische Gesellschaftsordnung integrierbar sind. Heteronormativität als Unterdrückungsverhältnis wirkt hingegen auf vielfache Weise. Die Abkürzung LGBTI*Qs steht für Lesbians, Gays, Bisexuals, Transgenders, Intersex, Queers and Questioning. Radio Stimme-Redakteurin Petra Permesser hat mit der Mitherausgeberin Sara Paloni über diese Begriffswahl gesprochen.

Im Verlagstext ist genannte Zitat nig anders. Da heißt nicht "Ohne LGBTI*Qs ist kein Staat mehr zu machen", sondern "Ohne sexuelle Minderheiten ist kein Staat mehr zu machen". Warum?

Sara Paloni: Ich weiß nicht, warum sich der Verlag für den Begriff entschieden hat. Ich glaube, dass der Begriff Minderheit gerne verwendet wird, weil er Aufmerksamkeit erregt und im Vergleich zu LGBTI*Q nicht so viel Erklärungsbedarf verlangt. Hinter LGBTI*Q verstecken sich mehrere so genannte sexuelle Minderheiten oder Identitäten. Wir haben uns für das Nebeneinanderstellen entschieden, um auf dieses Spektrum an Bezeichnungen, Kategorien, Identitätszuschreibungen, aber auch Selbstbezeichnungen aufmerksam zu machen. Der Stern besagt, dass das unabgeschlossen bleibt und immer eine machtvolle Bezeichnungspraxis damit mit einhergeht.

In einem der Beiträge sind die Buchstaben teilweise vertauscht.

Sara Paloni: Ich glaube, um nicht ein Label zu schaffen, sondern um zu zeigen, dass das etwas Bewegliches ist, ein Bezeichnungsprozess - und damit ein machtvoller politischer Prozess.

Queering the State quer zum Staat!

Welche Möglichkeiten und Grenzen gibt es, staatlicher Heteronormativität entgegenzuwirken? Queer-Theorien fehlt das begriffliche Inventar, um dieser Frage auf den Grund zu gehen, denn bisher gibt es so gut wie keine queertheoretische Auseinandersetzung mit dem Staat. Diese Lücke möchte der Sammelband schließen. Wer dabei Bilder staatlicher Institutionen im Kopf hat, wird überrascht.

Ich denke ja bei Staat immer an - Jurist*innen mögen das jetzt bitte entschuldigen – verstaubte Gesetzestexte. Das umfasst eine viel weitere Bandbreite. Wie habt ihr Staat definiert?

Sara Paloni: Es gibt keine einheitliche Definition. Der gemeinsame Ausgangspunkt ist in den kritischen Staatstheorien zu verorten, also dass der Staat keine neutrale Instanz ist, sondern auf Machtverhältnissen basiert und Resultat sozialer Kämpfe ist. Diese begreifen den Staat über Regierung, Institutionen und Gerichte hinaus - der Staat bestimmt mit, als welche Person ich mich begreife.

Zu den kritischen Staatstheorien zählen marxistische Staatstheorien, welche darlegen, dass die Gesellschaft grundlegend widersprüchlich verfasst ist und es daher kein gemeinsames Interesse der Individuen im Staat geben kann; feministische Analysen machen sichtbar, dass der Staat auf patriarchalen Logiken basiert und in seine Institutionen männliche Interessen, Lebensweisen und Erfahrungen eingelagert sind. Queere Blickwinkel auf den Staat erweitern diese Theorien mit dem Fokus auf die soziale Konstruiertheit von Sexualität, Körpern und Subjekten. Welche Interventionsmöglichkeiten lassen sich daraus ableiten? Gilt es den Staat zu bekämpfen? Oder ist eine politische Praxis abseits des Staates gar nicht möglich? Der Sammelband stellt das theoretische Rüstzeug für diese Überlegungen bereit.

Inwiefern ist der Titel programmatisch für das Buch? Ist queer quer zum Staat?

Sara Paloni: Wir wollen Queer-Theorien und kritische Staats-

zusammenführen. theorien um diese Leerstellen zu füllen. Unter anderem geht's darum, staatstheoretisch zentrale Begriffe - wie Gewalt, Regierung oder Staatsbürger*innenschaft quer zu lesen. Und dann geht's auch darum, darauf aufmerksam zu machen, dass die Entkriminalisierung und staatliche Anerkennung von Homosexualität auch sehr problematische Aspekte beinhaltet – dass man dem Staat, der sich als offener, inkludierender und liberaler gibt, auch ein bisschen was querlegt.

Privatisierung als staatliche Gewalt

In ihrem eigenen Beitrag legt Sara Paloni dem Staat so einiges quer. Sie betrachtet die Verschiebung des Themas Intersexualität in den Bereich des Privaten: Die Entscheidung, ob ein intersexuelles Baby durch eine Operation vereindeutigt werden soll, überlässt der Staat Ärzt*innen und Eltern – die ausgeübte Gewalt ist somit schwer politisch adressierbar. Durch die Privatisierung der Entscheidung greift der Staat normierend ein und handelt gewaltförmig, so Sara Palonis These.

Ich habe in Deinem Beitrag einen Satz gefunden, der eigentlich relativ einfach ist: "Der Staat bringt intersexuelle Geschlechtsidentität erst hervor." Das konnte ich - zumindest beim ersten Lesen - nicht ganz nachvollziehen, weil der Staat sich ja aus der Intersexualitätsdebatte heraushält.

Sara Paloni: Der Staat determiniert Identitäten nicht nur durch seine Anwesenheit, sondern auch durch seine Abwesenheit. Er ist nach wie vor der Rahmen und ein entscheidender Faktor dafür, wie mit dem Thema umgegangen wird.

Auch beim Thema Familienpolitik macht sich ein Rückzug des Staates bemerkbar - jedoch in einem vollkommen anderen Sinne.

Ein Rückzug des Staates findet momentan ja auch verstärkt in Bezug auf soziale Leistungen statt. Was heißt das für die Familienpolitik?

Sara Paloni: Katharina Hajek beschreibt in ihrem Artikel, dass momentan ein neoliberaler Umbau von Sozialstaat stattfindet und Fürsorge in

den privaten und familiären Bereich ausgelagert wird. Da macht es Sinn, dass der Staat das Konzept Familie erweitert und sagt: "Na gut, wir definieren euch [homosexuelle Paare] jetzt auch als Familie" - wobei als Familie eigentlich nicht, weil ja die Kinder dazu nicht sein dürfen - aber als eine Einheit, die für sich selbst sorgt.

No State over the Bainbow!

Nicht zuletzt zeigen die Beiträge des Sammelbandes, dass Staat und Heteronormativität durch alltägliche Praxen reproduziert werden und dass diese somit durch Kritik, Verweigerung und Widerstand auch verändert werden können. "Mit queer ist kein Staat zu machen: mit LGBTI*Qs sollte Staatlichkeit nicht zu machen sein", lautet das Fazit, mit dem der letzte Beitrag des Buches schließt. Umgemünzt auf einen alternativen Motto-Vorschlag für die diesjährige Regenbogenparade könnte dies lauten: Pride means Resistance.

Der Sammelband "Que[e]r zum Staat. Heteronormativitätskritische Perspektiven auf Staat, Macht und Gesellschaft" ist 2012 im Querverlag Berlin erschienen. Siehe auch die Rezension des Buches auf Seite 32.

Die Radio Stimme-Sendung "Ohne LGBTI*Qs – so scheint es – ist kein Staat mehr zu machen" wurde am 16. April auf Radio Orange 94.0 ausgestrahlt.

Das Sendungsarchiv von Radio Stimme finden Sie unter: www.radio-stimme.at



das politische magazin abseits des mainstreams

auf freien radios und im internet www.radiostimme.at

Orange 94.0 Innsbruck FREIRAD Graz Kärnten / Koroška Bludenz Radio Helsinki Radio AGORA Radio Proton Salzburg Radiofabril Linz Radio FRO Radiofabrik Salzkammergut Kremstal Freies Radio Salzkammergut Freies Radio B138 Berlin_ Radio Alex

Kahlauers Tagebuch

Im Juni 2013

Chwer hat man es als Vertreter einer Minderheit heutzutage, wenn uns alles übel mitspielt – von der Politik bis zum Wetter. Nach den Landtagswahlen schauen wir ja alle ein bisserl blöd aus der Wäsch. Nur der Herr Grünlinger hat seither Oberwasser. Der geht nicht mehr, der schreitet jetzt herum wie ein halberter König! Und ist meistens schon eine halbe Stunde vor dem Termin im Lokal, als ob er es gar nicht mehr erwarten kann. Und das alles wegen ein paar läppischen Landtagswahlen.

Begonnen hat es mit dem freundlichen Herrn Jorge Mario Bergoglio aus Argentinien. Der sagt immer so nette Sachen am Schluss seiner Rede wie "Guten Abend!" oder "Guten Appetit!" Könnte mit seiner Höflichkeit durchaus Oberkellner im Sacher werden, ist aber Papst geworden. Wegen dieser skandalösen Aufwertung von Argentinien hat einige Tage später die Maggie Thatcher ein Bankl gerissen. Abgegangen ist sie nicht vielen. "Wenigstens haben wir ja noch die Fekter Mitzi als Leuchtstern des Kapitalismus!", sagt der Kommerzienrat Schwarzschanderl. Der mit dem neuen Papst sehr zufrieden war. "Herzlich, aber hart!", hat er gesagt. Und die in Jahrhunderten gewachsene Weisheit seiner Kirche gelobt: "Kein Italiener, aber irgendwie doch ein Lateiner! Ein Amerikaner, aber kein Yankee!"

Doch dann hat er am 14. April den Aufmacher der Krone gelesen: "Papst plant ,Revolution' im Vatikan!" Da war beim Kommerzienrat gleich der Ofen aus. "Linkslinke Umtriebe! Ein Revoluzzer auf dem Heiligen Stuhl!", hat er gewettert. Und sich überlegt, ob der Neue vielleicht Freimaurer ist. "Weil bei den Jesuiten weiß man ja nie so recht." Jedenfalls hatte bei dem neuen netten Herrn das Volksbegehren gegen Kirchenprivilegien keinen Auftrag mehr. Nicht einmal 1 Prozent der Wähler haben es unterstützt. Knapp 1,1 Prozent haben für "Mehr Demokratie" unterschrieben. Wirklich demokratiewütig waren wir Österreicher ja eh nie. Ordentlich schimpfen auf die da oben ist uns eindeutig lieber.

Der Genosse Rotlauf geht seit Wochen nur mit verbittertem Gesicht durch die Gegend. "Kärnten war nur ein Strohfeuer!", ärgert ihn der Schwarzschanderl und verwendet übertrieben oft die Wörter Niederösterreich, Salzburg und Tirol. Als ob die Seinen dort super abgeschnitten hätten. "Salzburg zurückerobert! Und NÖ und Tirol bleiben in unserer Hand!", hat er geschrien. Dabei haben die Schwarzen auch überall verloren. Dann quält ihn der Grünlinger sofort mit Zahlen: "Niederösterreich plus 1,1 Prozent! Tirol plus 1,9 Prozent! Und jetzt hör zu, Schwarzschanderl: Salzburg plus 12,8 Prozent!"

Wirklich dreckig geht es aber dem Kameraden Brauntresch. In Kärnten gab es lange ein Hin und Her, bis herausgekommen ist, dass der Dörfler doch aus dem Landtag geht und in den Bundesrat übersiedelt. In Niederösterreich hat es einen Knatsch mit der Barbara Rosenkranz gegeben, die als Landeschefin nicht weichen wollte. Aber auf Rosenkranz ist Rosenkranz gefolgt wie früher in Kärnten Scheuch auf Scheuch. Angeblich hat der H.C. schon eine Herodes-Kommission eingesetzt, die ermitteln soll, ob es unter den FPÖ-Parteimitgliedern in ganz Österreich vielleicht

noch einen mit dem Namen Strache gibt. Dem droht auf der Stelle ein Parteiausschluss.

Dann hat er noch blöd geschaut, wie der neue Verteidigungsminister den schlagenden Verbindungen am 8. Mai den Heldenplatz gestohlen hat, weil er das Bundesheer dorthin hat ausrücken lassen. Und gegen die Wehrmacht traut er sich nichts sagen, der Brauntresch. Wir ärgern ihn auch immer mit der Frage, ob er Minister wird, wenn der H.C. nach der Nationalratswahl Bundeskanzler wird. Dann hat er noch Zores mit dem NR-Präsidenten Graf, der als Martin der Stifter keine überzeugende Rolle spielt. Und was man so von den Gerichtsverfahren (Telekom, Rumpold etc.) erfährt, macht ihm auch zu schaffen. "Auch wenn es im September noch nicht reicht, der Endsieg ist unser!", schwadroniert er. Und fragt dann den Rotlauf, für wen der Gusi noch als Lobbyist tätig ist. "Eine große Enttäuschung!", seufzt da der Genosse.

Beim BZÖ herrscht auch Katerstimmung. Stefan Petzner hat per SMS den Rückzug aus der Politik angekündigt. "Besser selbst gehen, wenn man eh nicht mehr reinkommt ins Parlament", ätzt der Kommerzienrat, der in letzter Zeit das Wort "Biene" nicht mehr hören kann. "Dieser Burgenländer!", zürnt er. Und argumentiert, dass man ein beliebtes Symbol für selbstlosen Fleiß nicht angreifen dürfe. "Die Bienen liefern uns Honig und Wachs und kennen keine Kollektivverträge. Solche Lebewesen sind schützenswert, und ich würde sie mir als Mitarbeiter für meine Firma wünschen!"

Nach der Biene die Gelse. Die Medien haben tagelang vom Hochwasser gelebt, die aktuellen Wasserstände haben daher manche besser gewusst als ihr Geburtsdatum. Nach 1000 Flutbildern wurde von den Zeitungen die Gelsensaison ausgerufen. Vorausgesetzt, der Sommer kommt wirklich nach dem langen Winter.

Ein weiteres Thema bei uns war die Brustoperation von Angelina Jolie. Und natürlich der Fußball, wo unser Nationalteam ausnahmsweise nicht peinlich ist. Was vielleicht auf David Alaba zurückzuführen ist. "Ein guter Mann!", lobt der Kommerzienrat, "aber leider bei der falschen Kirche." Dass der Regionalligaverein Pasching Cupsieger geworden ist und die großkopferten Vereine Rapid, Red Bull Salzburg und Austria auswärts geschlagen hat, hat uns alle amüsiert. Apropos Red Bull: Der Mateschitz soll erpresst worden sein mit der Drohung, sein Gesöff werde verunreinigt. "Mit Coca Cola?", hat der Brauntresch gefragt. Auf seinen Antiamerikanismus ist eben Verlass. Und der Weltraumhupfer Felix Baumgartner hat Steuerprobleme und will auf den Mond fliegen - Hauptsache, weit weg von der Fekter.

Dann haben wir noch den US-Lauschangriff aufs Internet diskutiert. Der Brauntresch hat nun Angst, dass der Obama seine Porno-Liste genau kennt. Der Grünlinger wundert sich über die Naivität der Szene: "Das Internet ist von der CIA erfunden worden. Klar, dass die immer noch reinschauen!"

Und den ersten Facebook-Mord gab es. Eine Schülerin (15) hat die User darüber abstimmen lassen, ob sie ihre Feundin (16) töten soll. Klar, dass alle dafür waren. Eine Hetz muss sein!



NTIATIVE MINDERHEITEN und STIMME erklären sich solidarisch mit den Antiregierungsprotesten in der Türkei um den Gezi Park in Istanbul und unterstützen die junge Protestbewegung weiterhin bei ihrem friedlichen Widerstand gegen Autokratie und Staatsgewalt.



* Abgeleitet von dem türkischen Substantiv "Çapulcu" (Plünderer). Als solche bezeichnete der PM Erdogan die Protestierenden, die sich nun selbst so nennen, um ihm die Gewalt der Worte zu entzieher

KREATIVE SUCHEN UNTERNEHMEN SUCHEN KREATIVE. ABER WO?

SERVICE

CALIVERTSCHAFT

01/514 50-1404

www.creativespace.at





Lektüre



Que[e]r zum Staat. Heteronormativitätskritische Perspektiven auf Staat, Macht und Gesellschaft. Von: Helga Haberler/ Katharina Hajek/Gundula Ludwig/ Sara Paloni (Hg.) Berlin: Querverlag 2012 228 Seiten, EUR 14,90 Euro ISBN 978-3-89656-205-0

Kritische Theorie und (un)kritische Forschung?

W ie über ein Buch schreiben, das so unterschiedlich berührt? Ja, Sie haben richtig gelesen – berührt. Es mag ungewohnt sein, Gefühle in Zusammenhang mit wissenschaftlicher Theorie zu bringen, aber ... auch Theorie löst Gefühle aus, und in diesem Buch nicht zu knapp. Meine Gefühle gehen von "Was für ein spannender Gedanke!" über "Na ja, gute Zusammenfassung von Texten anderer" bis zu "Wie kann so eine unkritische Analyse in einem Buch zu Queer Studies stehen?!", also Ärger.

Eine kritische Analyse von Staat aus queer-theoretischer, postkolonialer oder transgendertheoretischer Perspektive ist vor allem empirisch keineswegs ausgeschöpft und kann noch einige Beiträge vertragen. Der Sammelband gibt einen queertheoretischen Überblick über ein relativ neues Themenfeld: die Verbindung von Queer und Staat, von Einzelpersonen in Bezug zu einem staatlichen Gefüge, von Verwobenheiten staatlicher Regulierung von Geschlechtern und Sexualitäten. Manche Beiträge sind kritisch und politisch, manche bieten eine Zusammenfassung bestehender Theorien, sie sind aus verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen und haben unterschiedliche Herangehensweisen. In der Einleitung wird der Anspruch formuliert. die Kluft zwischen Theorie und Praxis der Queer Studies wieder

verringern und ihren politischen Einsatz betonen zu wollen. Dieser Vorsatz ist in den meisten Beiträgen leider nicht gelungen, das Buch gibt jedoch einen interessanten Einblick in verschiedene - manchmal kritischere, manchmal unkritischere - wissenschaftliche Ansätze zu Staat und Heteronormativität: Die Finleitung etwa fasst verschiedene Staatstheorien und Queer-Theorien knapp zusammen. Sushila Mesquita zeigt das verwobene, interdependente Verhältnis von Recht und Heteronormativität am Beispiel des Schweizer Partnerschaftsgesetzes auf. Antke Engel analysiert den Film Verfolgt in Bezug auf individuelle und institutionelle Machtverhältnisse und BDSM. Volker Woltersdorf verbindet sexuelle Arbeit und Staat mit Homonationalismus und (EU-)Migrationsregimen um nur einige zu empfehlen.

Viele Beiträge sind inspirierend durch ihre kritischen theoretischen, empirischen und vor allem analytischen Ansätze. Andere bieten - positiv gesehen - Gelegenheiten, sich damit auseinanderzusetzen, dass die Verwendung einer kritischen Theorie ein Forschungsprojekt noch lange nicht zu einem kritischen politischen Projekt (wie ich Queer Studies verstehe) macht. Vielmehr ist eine durchgängige kritische (Selbst-)Reflexion der eigenen Normen als Forschende und Teil einer gesellschaftlichen Ordnung notwendig.

Fazit: kaufen, lesen, genießen, sich inspirieren lassen, kritisch hinterfragen und selber weiterdenken.

Persson Perry Baumgartinger

edition: 'Angewandte

Living Rooms - Politik der Zugehörigkeit im Wiener Gemeindebau. Von Florian Bettel/Julia Mourao/ Sieglinde Rosenberger (Hg.) SpringerWienNewYork 2012 304 S, EUR 29,99 ISBN 978-3-7091-1224-3

Zugehörigkeit im Gemeindebau

 T nter- und Transdisziplinarität stehen hoch im Kurs nationaler und internationaler Forschungs $oldsymbol{1}$ projekte. Oft genug werden dabei Methoden und Theorien unterschiedlicher Fächer nur nebeneinander gestellt oder Kanon und Repräsentationsstil der einen Disziplin über jene der anderen gestülpt. Anders in dieser Ko-Produktion von KünstlerInnen und SozialwissenschafterInnen, deren kreative Zusammenarbeit nach einer theoretischen Bestimmung von Zugehörigkeit in einer ethnografischen Repräsentation des Wiener Gemeindebaus mündet.

Unter der Leitung der Politikwissenschafterin Sieglinde Rosenberger hat sich das interdisziplinäre Team von KünstlerInnen (Universität für angewandte Kunst Wien, Gangart) und SozialwissenschafterInnen (Universität Wien, Demokratiezentrum Wien) im Rahmen dieses WWTF-Projektes die Mühe gemacht, die Potenziale und Stärken der jeweiligen wissenschaftlichen, wie auch künstlerischen Perspektiven und Methoden in die Untersuchungen und Analysen einzubringen.

Ausgangspunkt ist das Konzept Zugehörigkeit, das von den HerausgeberInnen als mehrdimensional, multifaktoriell und auf unterschiedlichen Ebenen verankert vorgestellt wird. Dieses Konzept ist zudem zwischen Politisierung und De-Politisierung sowie zwischen Individuum und Kollektiv aufgespannt und umfasst staatlich kontrollierte Mitgliedschaf-

ten wie auch transnationale Beziehungen. Diese unterschiedlichen und bewegten Zugehörigkeiten werden in diesem Band durch Grafiken, Bilder und Narrationen veranschaulicht. Methodisch ist die Untersuchung "bewegten Wohnzimmers' eines genauso faszinierend wie die bewegenden Erzählungen zu kaum eindeutigen und oft unsicheren Zugehörigkeiten. Dazwischen gibt es neue Blicke auf Zahlen, die nicht nur informativ sind, sondern auch durch ihre Ästhetik und Symbolik wirken. Die Analysen von Wohnzimmern und Erzählungen von Lebensgeschichten sind zudem durch historische, architekturgeschichtliche wie auch politikwissenschaftliche Beiträge gerahmt.

Interviews mit Ed Moschitz und Franz Schuh geben Einblicke in die professionellen und persönlichen Erfahrungen im Gemeindebau. Methodisch von Schuss und Gegenschuss

getragen, zeigt die formalisierte Abbildung von Wohnzimmern verschiedener Gemeindebauten in einer Fotoserie einmal ganz andere Bilder von "zu Hause". Schließlich sucht Christoph Reinprecht in seinem Beitrag zur Zukunft der einstigen Hochburgen von Solidarität unter oft angespannten und prekären Bedingungen der Gegenwart gezielt nach möglichen Utopien und normativen Ansätzen. Reflexionen zur zukünftigen Bedeutung des Gemeindebaus finden sich in diesem Band genauso wie eine vertiefte wissenschaftliche Auseinandersetzung und ein emotionaler Zugang. Einblicke in die politische Gestaltung oder auch Instrumentalisierung von Zugehörigkeit werden somit mit viel Feingefühl aber ohne Illusionen einem breiten Publikum vermittelt.

Sabine Strasser

"Jetzt haben's mich erwischt, a Wahnsinn, Herr Pollak"

W ie funktioniert die rechte populistische Argumentation und wie und mit welchen Mitteln kann man ihr am besten begegnen? Alexander Pollak, Sprecher von SOS Mitmensch hat versucht, diesen zentralen Fragen der politischen Auseinandersetzung in einem Streitgespräch mit Andreas Mölzer nachzugehen. Seine Vorbereitung auf das Gespräch, das Gespräch selbst und seine Erkenntnisse danach hat er in seiner Exkursion nach rechts genau dokumentiert.

Den Anlass lieferte das zwanzigjährige Bestehen von SOS Mitmensch. In der Jubiläumsnummer von MO, dem Magazin für Menschenrechte von SOS Mitmensch sollte auch die jahrelange Konfliktgeschichte der Organisation mit der FPÖ in einem Streitgespräch seinen Ausdruck finden Ürsprünglich geplant war ein Gespräch mit Herbert Kickl, Generalsekretär der FPÖ, oder Johann Gudenus, Klubobmann der Freiheitlichen in Wien. Da beide für ein Gespräch nicht zu haben waren, kam es erst zum Aufeinandertreffen mit Mölzer, Europaparlamentarier der FPÖ und Herausgeber der deutschnationalen Zur Zeit, der häufig als "führender Ideologe" und der "einzige Intellektuelle" der Freiheitlichen dargestellt wird.

Alexander Pollak nimmt seine Aufgabe sehr ernst und bereitet sich gewissenhaft auf die Konfrontation mit Mölzer vor. Fünf-

zehn rechte rhetorische Manöver und mögliche Repliken denkt er durch, angefangen von der Kritik am "Gutmenschentum" und der political correctness" über angebliche "Schein-" und "Wirtschaftsasylanten" bis hin zur gescheiterten "Multikulti-Romantik" und der Rassismuskeule. Die Vorbereitung und die Auseinandersetzung mit den gängigsten rechten Argumenten im Vorfeld nehmen rund die Hälfte des knapp hundert Seiten umfassenden Buches ein. Aber auch während der ungekürzten Wiedergabe des zirka einstündigen Gesprächs drückt Pollak immer wieder die imaginäre Pausetaste und fügt Erläuterungen und eigene Gedanken ein, die ihm während des Gespräches oder bei der Analyse danach gekommen sind. Diese Ergänzungen und die Darstellung der Vorbereitung sind es vor allem, die dem Band seinen Mehrwert verleihen und ihn von

medialen Streitgesprächen mit Showcharakter abheben.

Eine tiefgründige Analyse rechter Rhetorik und eine umfassende Anleitung zur politischen Auseinandersetzung darf man sich freilich nicht erwarten, sehr wohl aber ein paar pragmatische Hinweise für die tägliche Konfrontation mit rechter Ideologie. Sowie den sehr einfachen Tipp, dass mit entsprechender Vorbereitung die immer gleichen rechten Scheinargumente sehr schnell als falsch und widersprüchlich entlarvt werden können. Damit kann der Band, wie Pollak bei der Buchpräsentation bestätigte, ein Stück weit auch als Kritik am österreichischen Journalismus gelesen werden, der die Auseinandersetzung mit der politischen Rechten allzu oft nur oberflächlich und schlecht vorbereitet führt.

Gerd Valchars



Gut gegen Mölzer. Exkursion ins

rechte Eck.

Von Alexander Pollak. Wien: edition a 2013 96 S., EUR 14,90 ISBN: 978-3990010570

Postkoloniale künstlerische Praxis

W eder die Abschaffung der Sklaverei noch die Unabhängigkeitskriege ehemaliger kolonialisierter Länder konnten verhindern, dass sich Kolonialismus in unseren Köpfen fortsetzte: Der Eurozentrismus ist eine mentale Komponente und bestimmt nach wie vor soziales und kulturelles Handeln in Europa und Österreich, setzt sich fort in Rassismus und Abgrenzung. Anita Moser untersucht in "Die Kunst der Grenzüberschreitung", wie sich Interventionskunst damit auseinandersetzt.

In den 1970er und 1980er Jahren reagierte der Kulturbetrieb auf das kolonialistische Denken mit geopolitischen, solidarisch motivierten Programmen. In ihrem ebenso erhellenden wie anspruchsvollen Buch lässt die Komparatistin Anita Moser die Gefilde von Geopolitik hinter sich und wendet sich jener künstlerischen Praxis zu, die seit den 1990er Jahren im deutschsprachigen Raum als "Interventionskunst", "Kunst im öffentlichen Interesse", "Partizipationskunst" oder "Community Art" boomt. Diese findet nicht an kulturell codierten Orten wie traditionellen Kultureinrichtungen statt, sondern in der Öffentlichkeit - und schafft so neue Möglichkeiten der Wahrnehmung und der Interaktion. Die Wirkungsweise dieser Kunstformen basiert auf dem Verzicht aufklärerisch-pädagogischer Darstellungen des "Anderen" und zielt

im Gegenteil auf "irritierende Gegendiskurse" zu Kolonialismus und Rassismus ab. Moser lehnt sich dabei an Erklärungsmodelle wie das Performative als prozesshafte Kommunikationssituation.

Der indische Kulturwissenschaftler Homi K. Bhabha, auf den sich Moser mehrfach stützt, hat den Unterschied zwischen "Kultureller Diversität" und "Kultureller Differenz" im Ausmaß der ermöglichten Prozesshaftigkeit beschrieben. Während Diversität von statischen Kulturbegriffen - etwa des Einwanderungslandes und der Einwanderer - ausgeht, beinhaltet das Anerkennen der Differenz den Anstoß zu einem gemeinsamen Prozess hin zu einem dynamischen Neuen.

Neben diesen spannenden kunstgesellschaftstheoretischen Ausführungen, setzt sich Moser intensiv mit Politik und Migration

in Europa und Österreich auseinander. Sie analysiert die Aussage "Österreich ist kein Einwanderungsland" anhand der österreichischen Denk- und Politiktraditionen von der "Gastarbeiterphase" in den 1960ern bis heute. Darauf basierend, lesen sich die Werkanalysen von u. a. Tanja Ostojić, Martin Krenn und Oliver Ressel oder Franz Wassermann als brisante Praxisbeispiele. Besonders die innovativen Partizipationsprojekte von Franz Wassermann, wie "Schubhaft - work in progress and process" oder "In den Kleidern der anderen" machen in ihrer methodischen und medialen Vielschichtigkeit deutlich, dass Interventionskunst eine neue Ära zeitgenössischer Kunstformen eingeläutet hat. Moser liefert dazu eine dichte Auseinandersetzung.

Verena Teissl



Die Kunst der Grenzüberschreitung. Postkoloniale Kritik im Spannungsfeld von Ästhetik und Politik. Von Anita Moser. Bielefeld: Transcript 2011 332 Seiten, EUR 32,80 ISBN 978-3-8376-1663-7



Sport Inklusion

Bei den Londoner Olympiaden 2012 gingen lediglich 22 bekennend homosexuelle Athleten und Athletinnen an den Start, darunter nur drei Männer. Keine glaubwürdige Zahl bei 10.000 Menschen, die bei den Wettkämpfen angetreten sind. Der Grund ist naheliegend: Trotz seines über sprachliche, politische und religiöse Grenzen hinweg brückenbauenden Potenzials bietet Sport viel zu oft Platz nicht nur für Homophobie, sondern auch für Antisemitismus, Rassismus, Sexismus und Nationalismus. Er ist gleichzeitig inkludierend und exkludierend. In einem Schwerpunktheft zu Sport und Diversity wollen wir u. a. Projekte und Kampagnen vorstellen, die einerseits die Teilhabe von minorisierten Gruppen am Breitensport vorantreiben und andererseits direkte und strukturelle Diskriminierung im Sport ankämpfen.

Auf ein Wiederlesen!

www.zeitschrift-stimme.at

STIMME Abonnieren!

Zeitschrift der Initiative Minderheiten

E-Mail:

Die **stimme** erscheint seit 1991 als einzige minderheitenübergreifende Zeitschrift in Österreich. Seit über 20 Jahren informieren wir über die Anliegen und Forderungen der minorisierten Gruppen, diskutieren die Entwicklungen in der Minderheitenpolitik und treten für die Bildung von minoritären Allianzen ein.

Die **stimme** wird regelmäßig an rund 4000 Personen und Einrichtungen versandt. Knapp 200 davon sind zahlende AbonnentInnen. Ein **stimme**-Jahresabo kostet nur 20 Euro. Als Mitglied der Initiative Minderheiten bekommen Sie die **stimme** kostenlos. Abonnieren Sie die **stimme** – schicken Sie uns ein E-Mail an: office@initiative.minderheiten.at

Ich möchte Mitglied der Initiative Minderheiten werden Ich möchte ein stimm€-Jahres-Abo bestellen Ich möchte förderndes Mitglied der Initiative Minderheiten werden Ich möchte ein stimme-Zweijahres-Abo bestellen Jahresabonnement (vier Hefte) inkl. Versand: Vorname(n): Inland EUR 20,- | Ausland EUR 30,-Zweijahresabonnement: Inland EUR 38, Ausland EUR 58,- | Mitgliedschaft: EUR 25,-Nachname(n): Fördernde Mitgliedschaft: ab EUR 100,-Aboverwaltung: Kai Kovrigar Adresse: Tel. & Fax: (+431) 9669001 abo@initiative.minderheiten.at www.initiative.minderheiten.at



Wien. Die Stadt fürs Leben.



Mehr als 200 Amtswege bequem mit Computer oder Smartphone erledigen. Von der Baustellen-Genehmigung bis zum Schrebergarten, von der Kindergarten-Anmeldung bis zur Wohnbauförderung. Damit sparen wir Zeit und Nerven. Das macht das Leben leichter – und unsere

Stadt fit für die Zukunft. Daran arbeiten wir alle gemeinsam. Das ist Smart City Wien.

facebook.com/SmartCityWien twitter.com/SmartCityWien











